**Martin Walde**

# Das katholische Milieu im Umbruch
## Untersuchungen am Beispiel der Lausitz und des Eichsfelds

Durch die neuen gesellschaftlichen Verhältnisse nach der Wende von 1989 ist in den östlichen Bundesländern Deutschlands viel in Bewegung geraten. „Äußerlich" schien sich auf dem Gebiet der katholischen Milieus zunächst nicht viel geändert zu haben. Die Kirche war in den Jahren vor und während der Wende in den Augen vieler Gläubigen beinahe unantastbar, weil sie den Widerstand gegen die kommunistische Staatsgewalt repräsentierte. Bot sie doch zu DDR-Zeiten einen gewissen Freiraum, in dem sich eine Art Gegenöffentlichkeit zur staatlichen Ideologie bilden konnte.[1] So waren in der Wende- und Nachwendezeit die Kirchen in einer allgemein besseren Position, weil sie nicht wie andere Institutionen in Frage gestellt wurden. Inzwischen hat sich vieles „normalisiert": Es haben sich Parteien, eine freie Presse, Vereine und verschiedene andere öffentliche Institutionen etabliert.

Vertreter der katholischen Kirche – besonders in der sorbischen katholischen Lausitz – betonen nach wie vor, dass der traditionelle Glaube in den katholischen Enklaven nicht so nachgelassen habe wie in den Diasporagebieten. Tatsächlich wird die katholische Kirche in der Lausitz ebenso wie im Eichsfeld noch von volkskirchlichen Strukturen getragen. Nach der vorliegenden Analyse existiert allerdings auch hier nicht mehr der „Normaltyp" katholischer Frömmigkeit, vielmehr gibt es eine ganze Bandbreite zwischen Festhalten und Distanz, zwischen Neuentdeckung und Belastung bis zur Ablehnung religiöser Traditionen.

In der Untersuchung wird ein Vergleich religiöser Befindlichkeiten von Gläubigen einer sorbischen und einer deutschen katholischen Enklave angestrebt. Ein solches Unterfangen eignet sich gut, um zu zeigen, ob und wie sich konfessionelle und ethnische Momente bedingen oder abgrenzen. Eine wesentliche Rolle spielt dabei zunächst die Frage, wie sich in diesen Regionen die konfessionellen Identitäten artikulieren und welchen Wandlungen die jeweiligen katholischen Milieus unterworfen sind. Zweitens soll vergleichend geprüft werden, ob sich durch die ethnische Minderheitensituation der Sorben die religiöse Identifikation anders definiert. Dabei wird auch auf Unterschiede zwischen den Generationen geachtet. Schließlich wird der Frage nachgegangen, wie sich die Beziehungen der Eichsfelder und der sorbischen Jugendlichen zu den katholischen Milieus sowie zur Institution Kirche gestalten und ob es dabei regionale Unterschiede gibt. Dabei handelt es sich nicht etwa um ein allseitig abgesichertes religionssoziologisches Material, sondern es kann nur auf wichtige Tendenzen hingewiesen werden. Für die Analyse waren deshalb nicht die üblichen (statistischen) Daten über religionssoziologisches Verhalten von Interesse, vielmehr wurde nach der Selbsteinschätzung, d. h. nach subjektiven Befindlichkeiten gefragt. Die Interviews konzentrierten sich daher darauf, welche Beziehungen die Befragten zur (eigenen) Konfession, zum katholischen Milieu und zur Kirche allgemein haben.

---

[1] Martin Walde: Die Wende – Hoffnung für die katholische sorbische Lausitz? – In: Lětopis. – Bautzen 40(1993)2. – S. 38–48

Die Befragungen bestanden aus mündlichen Interviews mit einzelnen Gläubigen wie auch aus einzelnen Gesprächsgruppen, vor allem mit Jugendlichen. Den anderthalb- bis vierstündigen Interviews lag ein Gesprächsleitfaden zugrunde. Die Terminabsprachen erfolgten telefonisch oder nach persönlicher Vorstellung. Neben den anberaumten Befragungen wurden auch Informationen durch lockere Unterhaltungen mit Einheimischen eingeholt (Gespräche auf der Dorfstraße, im Lebensmittelgeschäft, beim Bäcker, vor der Kirche oder im Gasthof). Dabei wurden Probanden aus allen Schichten und Generationen der Bevölkerung angesprochen. Die teilnehmende Beobachtung, beispielsweise beim Besuch von Gottesdiensten, bei Andachten oder durch Teilnahme an öffentlichen Veranstaltungen, und die beschriebene Konversation stellte eine notwendige Ergänzung zu den Tiefeninterviews dar. Die komplexe Methode der Feldforschung – teilnehmende Beobachtung, lockere Befragung und Tiefeninterviews bzw. Expertengespräche (z. B. mit Geistlichen) – hat sich bewährt. Oft schlossen sich an die Interviews weitere intensive Unterredungen an. Einige Probanden wurden daher mehrmals aufgesucht, zeitweise bis in den späten Abend. Insgesamt wurden in der katholischen Lausitz[2] und während eines vierwöchigen Aufenthalts im Februar 1999 im Eichsfeld neben den genannten lockeren Gesprächen jeweils etwa 20 Befragungen durchgeführt, davon 15 Tiefeninterviews. Hinsichtlich der für die Gläubigen sensiblen Thematik war ein hohes Maß an Vertraulichkeit zu wahren; Anonymität wurde zugesichert.

Wenn man Klarheit darüber erhalten will, was sich in den katholischen Enklaven in der Lausitz bzw. im Eichsfeld gewandelt hat, muss man zunächst einige historische Bedingungen aufzeigen.

Für den kirchlich bzw. zentralistisch verfassten Katholizismus erfolgten im 19. Jahrhundert die bedeutendsten Zäsuren seit der Reformation.[3] Die Säkularisation und das Ende des alten Reiches 1806 traf besonders die katholische Kirche.[4] Die Revolutionen von 1848[5], die Industrialisierung, Wissenschaft und sozialistische Ideen begünstigten rationale Denkformen. Das Bürgertum strebte ein neues Weltbild an, die Industrie beförderte die Entwicklung der Arbeiterschaft, der Lohnarbeit und der Mobilität auf dem nationalen wie auf dem internationalen Markt. Dagegen blieb der bäuerliche Sektor auf den regionalen bzw. nationalen Markt beschränkt. Seine Produktions- und Lebensformen – Alltagswelt, Familie oder Weltbild – blieben noch längere Zeit traditional bestimmt.

Der liberalen Staatslehre standen die ultramontanen Katholiken verständnislos gegenüber. Für den Gründer und ersten Reichskanzler des Deutschen Reiches, Otto von Bismarck, war aber jede Einschränkung der Staatsräson ein unerträglicher Gedanke.[6]

---

[2] Zum Vergleich konnten die vom Verfasser bereits im Lětopis 1993 und 1996 veröffentlichten einschlägigen Untersuchungen im sorbischen katholischen Gebiet herangezogen werden.

[3] Karl Gabriel: Christentum zwischen Tradition und Postmoderne. – Freiburg, Basel, Wien 1992; Franz Xaver Kaufmann: Religion und Modernität. – Tübingen 1989; Andreas Heller, Therese Weber, Oliva Wiebel-Fanderl: Religion und Alltag. – Wien-Köln 1990; Oliva Wiebel-Fanderl: Religion als Heimat? – Wien-Köln-Weimar 1993

[4] Ihres auf der von Otto I. geschaffenen geistlichen Landesherrschaft beruhenden politischen Einflusses beraubt, wurde die katholische Kirche gezwungen, ihn auf neue Weise innerhalb der Formen des konstitutionellen Staates zu suchen.

[5] Leif Grane: Die Kirche im 19. Jahrhundert. – Göttingen 1987. – S. 17

[6] Die wichtigste gegnerische Fraktion im Deutschen Reichstag war für ihn das Zentrum. Sie erschien ihm als ein „Vorposten", denn das „eigentliche Heer steht (stand; M. W.) hinter den Alpen". Siehe: Die Religion in Geschichte und Gegenwart: Bd. 4. – Tübingen 1986, Sp. 110

Den Katholiken warf er „undeutsches" Verhalten vor und verdächtigte sie als „Reichsfeinde".[7] Die Konfrontation zwischen Staat und katholischer Kirche gipfelte schließlich im so genannten Kulturkampf.[8] Die Auseinandersetzung mit dem Staat schmiedete die Katholiken allerdings noch enger zusammen und es bildete sich eine eigene, kirchlich-organisatorisch gefasste Sozialgestalt des Christentums heraus. Es entstanden festgefügte katholische Milieus. Die höchste Ausprägung erfuhren sie in Gebieten, wo sie von anderen Konfessionen umgeben waren – wie z. B. in der Lausitz oder im Eichsfeld.

Im Zuge der Reformation wurden etwa 90 % der ***Sorben*** evangelisch: in der gesamten Niederlausitz und in weiten Teilen der Oberlausitz. Katholisch blieben nur die Gebiete, die dem Domstift St. Petri in Bautzen und dem Kloster St. Marienstern unterstanden.[9] Die preußisch-deutsche staatliche wie kirchliche Obrigkeit unterdrückte alles Sorbische in der Niederlausitz und verfolgte zielstrebig „die gänzliche Abschaffung der (sorbisch-)wendischen Sprache".[10] Dagegen wirkte sich in der Oberlausitz die Konkurrenz zwischen der katholischen und der evangelischen Konfession nach Reformation und Gegenreformation für die Sorben auch positiv aus. Im Bemühen, jeweils die Position der eigenen Konfession zu stärken, kam es zu einer Art Wettstreit im Publizieren religiöser Literatur in sorbischer Sprache, der auf evangelischer Seite von staatlicher, auf katholischer von kirchlicher Obrigkeit zum Teil finanziell unterstützt wurde.

Setzte im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts – besonders in der Niederlausitz – ein verstärkter Sprachwechselprozess ein, der in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts das gesamte evangelische Territorium erfasste,[11] so stellt die katholische Enklave in der Oberlausitz heute noch einen relativ intakten Siedlungsraum der Sorben dar.[12] War die Hegemonie der deutschen Kirchenhierarchie auch hier mehr oder weniger ein geschliffenes Instrumentarium und ein feiner Mechanismus, wodurch der sorbische Katholizismus marginalisiert wurde, so glaubte dennoch der „gewöhnliche" Gläubige an eine ihm wohlgesonnene und heilbringende katholische Kirche(nobrigkeit). Sorbische Geistliche versuchten alle Kontroversen zwischen dem deutschen Episkopat und dem sorbischen Klerus von den Gläubigen fernzuhalten. Letzten Endes standen sie für die Geschlossenheit des ultramontanen Katholizismus und für die katholische Kirche in Deutschland ein.

---

7 Die Protestanten fügten sich schneller in das deutsch-nationale Reich ein, weil sie in Landeskirchen organisiert waren.

8 Die wichtigsten staatlichen antikatholischen Maßnahmen waren: Aufhebung der katholischen Abteilung im preußischen Kultusministerium, Gesetz gegen Missbrauch der Kanzel zu politischen Zwecken, Gesetze über die staatliche Schulaufsicht, über den Kirchenaustritt, über die Zivilehe und die Staatsaufsicht über die Vermögensverwaltung der kirchlichen Gemeinden.

9 Anfang des 20. Jahrhunderts sind es sieben Pfarrgemeinden.

10 Frido Mětšk: Verordnungen und Denkschriften gegen die sorbische Sprache und Kultur während der Zeit des Spätfeudalismus. – Bautzen 1969. – S. 14

11 Die Ursachen sind mannigfaltig: Gründung von Industriebetrieben mit Zuzug Tausender Deutscher – besonders verheerend war der Braunkohlenbergbau, dem Dutzende sorbische Dörfer zum Opfer fielen –, hinzu kommen ethnische Mischehen, höhere Mobilität, deutsche Schulen, Einfluss deutscher Medien, Nichtförderung bzw. Unterdrückung der sorbischen Sprache in Kirche und Schule etc. So wurden die evangelischen Sorben zum großen Teil zweisprachig und gingen nach ein oder zwei Generationen zur deutschen Einsprachigkeit über.

12 Sie leben heute in den sorbischsprachigen Pfarreien Crostwitz, Nebelschütz, Ostro, Ralbitz, Storcha, Sdier und Wittichenau, wo sie zahlenmäßig dominieren.

Ähnlich wie in der katholischen Lausitz hat im Nordwesten Thüringens das auf dem Territorium der ehemaligen DDR gelegene ***Eichsfeld*** an der „Aura des weltanschaulichen Eigensinns“[13] festgehalten. Diese Sonderexistenz verdankt es dem Umstand, dass es als kurmainzisch-katholische Exklave ringsum von protestantischen Territorien umgeben war.[14] Ein Dekret Rudolphs II. hob die im Eichsfeld eingeführte Reformation wieder auf. Die nachfolgend von Jesuiten eingeleitete Gegenreformation zeitigte bald Erfolge. Aus der Kurmainzer Exklave entstand zu Beginn des 19. Jahrhunderts das Fürstentum Eichsfeld. Nach seiner Zugehörigkeit zum Königreich Westfalen wurde es geteilt: Der nördliche Teil um Duderstadt kam zum Königreich Hannover, der südliche, weitaus größere Teil jedoch zu Preußen. Nach 1866 gehörte das ganze Eichsfeld wieder zum Königreich Preußen. Nach 1945 geriet das Obereichsfeld – im Tausch gegen Westberlin – unter die Sowjetische Besatzungsmacht (Land Thüringen), das Untereichsfeld fiel dagegen der Englischen Besatzungszone zu (Land Niedersachsen). Die Grenze zwischen Ober- und Untereichsfeld bildete nun die Staatsgrenze, die bis 1989 zwei gegnerische Systeme trennte.

## Konsolidierung der katholischen Milieus

Die Gemeinschaftsbildung in den katholischen Milieus seit den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts wurde vor allem durch das katholische Vereinswesen forciert. Damit sollte der Katholizismus gegenüber Liberalismus, Unkirchlichkeit und einem politisch reglementierten (evangelischen) Staatskirchentum geschützt werden. Die katholische Kirche war für die Katholiken die einzige „Heilsanstalt“. Man bekannte sich klar zu Papst und Ultramontanismus, also zu einer geistigen Autorität außerhalb Deutschlands.[15] Auch die sorbischen Katholiken strebten zuerst danach, den katholischen Glauben zu bewahren; erst an zweiter Stelle stand die Forderung, auch das Sorbisch-Nationale in der Lausitz zu erhalten und zu sichern.[16] Die sorbischen katholischen Vereine begriffen sich zunächst als Förderer des Katholizismus und als Bollwerk gegen den Liberalismus und die Sozialdemokraten.[17] Den Vorrang hatte die katholische Identität, um sich von den Protestanten zu unterscheiden, auch wenn es sorbische Protestanten waren. So hatten sorbische Katholiken zu deutschen Katholiken oftmals eine unkompliziertere Beziehung als

---

13 Siehe dazu: Dietmar Klenke: Überlebenstechniken des Eichsfelder Katholizismus unter den deutschen Diktaturen: Identitätssicherung oder Selbstaufgabe? – In: Solidargemeinschaft und fragmentierte Gesellschaft. – Opladen 1999. – S. 89–110

14 Ebd., S. 91

15 So schien es während des Kulturkampfes, als gäbe es z. B. zwischen der sorbischen katholischen Lebenswelt und der deutschen Kirchenhierarchie keine Konflikte.

16 Wenn die sorbische Nationalität dennoch immer wieder so dicht an die Religion gebunden wurde, dann erhielt das „Nationale“ (Ethnische) nur in Verbindung mit dem Religiösen einen Wert.

17 In den Statuten der ersten katholischen Vereine von 1871/72 lassen sich noch keine konkreten sorbischen Vorhaben finden. Auch nannte man sie nach der deutschen Bezeichnung „Kasinos“. Erst Anfang der 80er Jahre setzte sich dann allmählich Sorbisch als Vereinssprache durch; einige Vereine bekamen spezielle sorbische Namen. Erst nach und nach wurden Forderungen lauter, dass die katholischen Vereine verstärkt sorbische Belange vertreten sollten. Erst nachdem die Versuche Bismarcks, eine Einheitsfront gegen Rom herzustellen, mehr oder weniger gescheitert waren, wandten sich die Geistlichen offensichtlich sorbischen Anliegen zu.

zu sorbischen Protestanten. Ähnlich stärkte der Kulturkampf die konfessionelle Identität im Eichsfeld.

Die Mahnungen der Kirchenobrigkeit nach einem „Zurück zur katholischen Lebensweise" beschränkten sich nicht nur auf die Vereinsarbeit, sondern schlossen immer stärker katholische Riten, Gottesdienste, katholische Festtage ein. Im religiösen Schrifttum finden sich Belehrungen sowohl über das Gemeindeleben, über Prozessionen und Wallfahrten, über Heiligenverehrung (insbesondere den Marienkult) als auch über private Frömmigkeitsformen in der Familie (wie Gebete, Segnungen und religiöse Familienfeiern).[18] Durch ständige Wiederholungen wurde gelehrt, was als katholisch zu betrachten ist. Damit wurde das Grundmuster einer besonderen katholischen Frömmigkeit, eines katholischen Denkens, Fühlens und Handelns gefestigt. Der Katholizismus wurde hier mehr Praxis als Theorie, eine Praxis, mit der sich der einfache Katholik zu identifizieren hatte. Vor allem der katholische Priester galt als derjenige, der das „Volk" zu führen hatte, was von der Glaubensgemeinde in jeder Hinsicht akzeptiert wurde. Seine Stellung war unter den Gläubigen eine herausragende. Als geistlicher Würdenträger war er sozusagen eine sakralisierte Person. Um sich vom Urbanismus und Modernismus abzusetzen, betrachtete die katholische Kirche[19] besonders den Bauern als den Bewahrer der Natur bzw. der Schöpfung Gottes und den Verteidiger der alten Ordnung. Er orientierte sich schließlich am natürlichen Jahreslauf. Die mit ihm verbundenen ländlichen Feste und Bräuche blieben angeblich ewig gleich. Alles andere kam aus der Stadt und war gegen das bäuerliche Leben gerichtet. Dem sorbischen Klerus ging es aber nicht nur um die konservativen christlich-bäuerlichen Werte, sondern zunehmend um die Erhaltung des Sorbentums und seiner Kultur. Nach dem christlichen Gebot durfte der Mensch nicht aufgeben, was Gott geschaffen hatte.[20]

Als die Kirchen seit der Zeit der Liberalisierung ihren Einfluss auf die Schule aufgeben mussten, wurde die Familie für sie zur Institution für die Wahrung und Weitergabe volkskatholischer Traditionen. Das schloss bei den Sorben auch die Muttersprache ein. Im Wesentlichen erhielt die „katholische Familie" gegen Ende des 19. Jahrhunderts ihre „klassischen", normierenden und disziplinierenden Qualitäten.

Die Konsequenzen aus dem Kulturkampf führten zwar zur Festigung der inneren Einigkeit unter den Katholiken und zur engeren Bindung an Rom. Das schloss aber nicht aus, dass z. B. das Heiligenstädter Bürgertum der Wilhelminischen Ära „energisch darum bemüht war, sein konfessionelles Sonderbewusstsein mit borussischen und nationalreligiösen Ideologemen zu versöhnen"[21]. Gemeinsam war den sorbischen Katholi-

---

18 Das Wallfahrtswesen kam im Eichsfeld in dieser Zeit zur Blüte (siehe in: Heilbad Heiligenstadt im schönen Eichsfeld. – Heiligenstadt 1992. – S. 25–28). Auch in der katholischen Lausitz wurden Wallfahrten – z. B. nach Rosenthal, aber auch nach ferneren Gnadenorten – religiöse Höhepunkte. Als ein besonderes äußeres Zeichen der Frömmigkeit galten in beiden Enklaven beispielsweise die zahlreichen Weg- und Feldkreuze in Hausgärten, auf Wegen und Feldfluren.

19 Siehe z. B. Werner Hirdt: Der Bauer im Wandel der Zeit. – Bonn 1986; Urs Altermatt: Katholizismus und Moderne. – 2. Aufl. – Zürich 1991. – (bes. S. 267 f.)

20 Etwas „absterben lassen" käme einem Selbstmord gleich, „was eine Todsünde ist". Deshalb ist es die Pflicht jedes Sorben, seine „Nationalität zu bewahren". (Siehe beispielsweise in: Katolski Posoł (weiter: KP). – Budyšin/Bautzen 1883, Nr. 12, S. 109)

21 Beispielsweise beging man den 100. Jahrestag des Anschlusses an Preußen mit Lobeshymnen auf das Preußentum. Überschwänglich war von der glorreichen Erneuerung deutscher Macht und Herrlichkeit durch Preußen die Rede. (Dietmar Klenke, S. 92)

ken wie denen im Eichsfeld, dass sich der Anti-Versailles-Nationalismus und der Antibolschewismus auch im Weltbild der Mehrzahl der Katholiken so verfestigt hatte, dass sie glaubten, die Kriegspolitik der Nationalsozialisten zumindest in den Jahren des Erfolgs mittragen zu können.[22] In seiner Untersuchung über den Katholizismus im Eichsfeld schlussfolgert der Historiker Dietmar Klenke, dass das „heroische Nationalchristentum" nie spezifisch nationalsozialistisch wurde. Man passte sich an, ohne die Kirchenbindung aufgeben zu müssen.[23] Die Rassenideologie der Nationalsozialisten trugen die katholischen Sorben zwar nicht mit, aber eine gewisse Hoffnung auf die Obrigkeit des neuen Staates war auch bei ihnen nicht zu übersehen.[24]

Die katholische Kirche behielt nach 1945 während der Zeit des staatlich forcierten marxistischen Atheismus der DDR in der Lausitz wie im Eichsfeld eine wichtige Identifikationsfunktion. Der Katholizismus blieb ein öffentlicher Wert schlechthin und die gesellschaftliche und politische Bedeutung der Kirche war hoch. Der Druck der atheistischen ideologischen Indoktrination erzeugte einen gegenteiligen Effekt. Da die Katholiken hier als Mehrheit fungierten, waren sie aufgrund des konfessionellen Mehrheitsverhältnisses in die entsprechenden kirchlichen Strukturen enger eingebunden als Katholiken in Diasporagebieten. Sie konnten ihr starkes In-Group-Verhalten beibehalten und ihr Christsein offener bekunden.

## Die katholischen Milieus nach der politischen Wende von 1989

Die jeweiligen katholischen Milieus waren durch Glauben, Bekenntnis, Tradition und Ethos im kirchlichen Bereich wie im gelebten Alltag gekennzeichnet. Dieser Gesamtzusammenhang tritt heute etwas zurück. Gespräche und Beobachtungen zeigen, dass auch der Katholik nicht mehr unbedingt eine festgefügte Gemeinschaft anstrebt. Die katholische Kirche scheint nach der Wende an Identität zu verlieren, weil der jetzige – nicht mehr kirchenfeindliche – Staat die bisherigen Bedrängnisse kompensiert. Darüber hinaus übernimmt der (neue) Staat selbst einige identitätsstiftende – ehemals rein kirchliche – Betreuungsfunktionen wie die Einziehung der Kirchensteuer, den Religionsunterricht oder die Sicherung von christlichen Feiertagen. Der gewohnte antireligiöse Druck ist nicht mehr vorhanden, der früher die Fronten klar auseinander hielt und die Gläubigen mehr oder weniger auf das eigene Milieu einschwor.

Befragungen machen deutlich, dass sich zwar die anfänglichen Orientierungsprobleme[25], die sich aus den politischen, wirtschaftlichen oder kulturellen Umstrukturierungen ergaben, verflüchtigt haben, doch treten jetzt andere Ungewissheiten – nicht nur

---

22 Siehe dazu: Dietmar Klenke, S. 100; Martin Walde: Die Haltung der katholischen Sorben zur Weimarer Republik und zum NS-Regime im Spiegel des Katolski Posoł (eingereichtes Manuskript an „Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung", Marburg, erscheint im zweiten Halbjahr 2000)

23 Dennoch wirft Klenke die berechtigte Frage auf, wohin die schleichende Anpassung an nationalkirchliche Ideologeme geführt hätte, wenn das Kriegsglück auch nach 1941 dem NS-Regime treu geblieben wäre. (Dietmar Klenke, S. 97 f.)

24 Als Mussolini 1925 durch einen Staatstreich absolute Vollmachten im Staat erlangte, waren z. B. seitens der katholischen Zeitschrift Katolski Posoł Sympathien für diesen Herrscher nicht zu übersehen. Immerhin erzieht er „das Volk zu Gehorsam, Ordnung, Arbeit, gesundem Leben und nationalem Bewusstsein". (KP 1932, Nr. 44, S. 347; s. a. KP 1925 Nr. 22, S. 179; Nr. 24, S. 190, Nr. 28, S. 223 u.v.m.)

25 Martin Walde, S. 46

im religiösen Bereich – in den Vordergrund. Beklagt wird, dass die neue Zeit keine Bindungen mehr kennt, weder zum „Nationalen" noch zum Staat, weder zum eigenen Milieu noch zur Nachbarschaft.

## Differenzen im sorbischen Katholizismus

Bisher stellte das Bekenntnis zum Glauben einen Grundpfeiler der ethnischen und kulturellen Identität der katholischen Sorben dar; d. h. beide Phänomene – Katholizismus und Nationalität – bildeten für sie eine Einheit. Angesichts der zunehmenden Existenzbedrohung der Sorben durch Assimilation sehen viele Geistliche im traditionellen Katholizismus und ethnischen Traditionalismus die einzige Alternative. Folglich soll die überlieferte katholisch-sorbische Lebensart erhalten bzw. reaktiviert werden.

Die zunehmende gesellschaftliche Pluralisierung und Individualisierung der Gesellschaft setzt jedoch eine kulturelle Leistung voraus, welche die herkömmlichen Konzepte nur schwer kompensieren können. Diese Problematik kristallisierte sich auch bei der Befragung immer wieder heraus. So waren einige der Befragten sogar der Meinung, dass konventionelle Strategien dem Katholizismus auf die Dauer mehr schaden könnten „als alle kommunistischen Verfolger zuvor". Jedoch zeichnen sich hier verschiedene konzeptionelle Tendenzen ab und der bisher als Monolith gesehene sorbische Katholizismus erscheint als ein Gebilde, das in Fraktionen und Strömungen zerfällt.[26] Bei allen Gegensätzlichkeiten waren bei der Befragung zunächst die meisten Katholiken der Ansicht, dass die Kirche das religiös-„nationale" Selbstbewusstsein der Sorben stärken müsse. Das ist nicht neu. Denn immer dann, wenn Modernität, Liberalisierung oder Öffnung die (katholische) Identität zu bedrohen schienen, setzte sich meist der traditionelle Lösungsansatz durch.[27] Deshalb ist es wichtig zu fragen, wer das heute nur aus Gewohnheit wünscht oder wer es als aktuellen religiös-kulturellen (Neu-)Ansatz formuliert. Tatsächlich lassen sich zwei Haupttendenzen unterscheiden, die das religiöse und ethnische Bekenntnis bestimmen. Beide Strömungen zeigen ihrerseits Schattierungen und vermischen sich.

Eine Variante der religiösen Identitätssuche innerhalb des sorbischen Katholizismus lässt sich als national-katholikale[28] Strömung beschreiben. Besonders engagierte Verfechter der konservativen Linie versuchen sich der Komplexität der Moderne durch die Berufung auf katholische Traditionen in einer in sich geschlossenen Gemeinschaft zu widersetzen. Weil in der pluralisierten Welt die Meinungsvielfalt verunsichert, suchen sie vorwiegend in traditional-religiösen Anschauungen die Zusammenhänge. Die gesellschaftliche oder soziale Komplexität wird nicht zur Kenntnis genommen oder geleugnet. Die Konservativen scheuen die Auseinandersetzung mit denen, die sich nach neuen Formen oder Auswegen umschauen. Das führt gelegentlich zur Abgrenzung bzw. Ausgrenzung von Andersdenkenden. Es wird ein geschlossenes religöses Deutungssystem in Verbindung mit einem religiösen „nationalen" Traditionalismus gepflegt. Den Mut zur Zukunft schöpfen sie vornehmlich aus der Sinnreserve Tradition. Vorrangig geht es um Erhaltung des Angestammten. Das Weitergeben hat Vorrang vor dem Verändern.

---

[26] Ähnliche Erkenntnisse treten in einer Analyse über den polnischen Katholizismus zutage. Wolfgang Grycz: Wie kirchentreu sind Polens Katholiken? In: Glaube in der 2. Welt. – Zollikon 27(1999)7/8. – S. 14 f.

[27] Siehe dazu: Martin Walde: Religiöse Grundeinstellungen in der sorbischen katholischen Lausitz. – In: Lětopis. – Bautzen 43(1996)2. – S. 3–13, insbesondere S. 9 f.

[28] Ebd.

Allein schon die Berufung auf das zu Erhaltende reicht aus, um das Bestehende zu legitimieren. Der stark akzentuierte traditionelle Ansatz versperrt oftmals den Blick auf die tatsächlichen aktuellen kulturellen wie religiösen Realitäten.

Zu einer zweiten Gruppe gehören Katholiken, die den Pluralismus in der Gesellschaft zur Kenntnis nehmen und einen offeneren Katholizismus befürworten. Sie fühlen sich durch bestimmte Dogmen und Traditionen beengt. Dennoch erkennen sie die Kirche als eine „Bastion" an, welche effektiv Identität stiftet, bestimmte eigene Traditionen bewahren hilft und den Mut zeigt, gegen den allgemeinen Werteverfall vorzugehen.[29] Eben weil ihnen Kirche wichtig ist, suchen sie nach angemessenen Formen und dem rechten Platz dieser Institution in der gesellschaftlichen Wirklichkeit. Sie bedauern, dass maßgebende Kirchenvertreter auf offene Worte gereizt reagieren. Sie wollen, dass über bestimmte Überlieferungen, Symbole und deren Inhalte nachgedacht oder diskutiert wird und wünschen, dass sich die Kirche mehr an der Lebenswirklichkeit orientiert, dass sie zu verstehen und zu vermitteln lernt, anstatt zu bestimmen und zu verbieten.

So vollzieht sich im sorbischen katholischen Milieu eine wachsende Trennung in zwei (Haupt-)Gruppen, einerseits in Konservative und andererseits in Kirchenmitglieder, die der aktuellen Entwicklung offener gegenüberstehen. Letztere beklagen, dass eine ehrliche und offene Diskussion darüber fehlt, was die einzelnen Gruppen trennt und was sie verbindet. Bei Kontroversen werden die Ansichten zuweilen emotional ausgetragen. So berichteten einige Befragte: „Man ist wenig gewillt, einander zuzuhören. Abweichende Meinungen werden sofort als Anfeindung oder Spalterei verstanden."[30] Es wird nicht die Einheit in der Unterschiedlichkeit akzeptiert, sondern es herrscht das Bestreben, die eigenen Ansichten als einzig „richtige" katholische Denk- und Handlungsart darzustellen.

Nach der Vereinigung Deutschlands haben sich die in der Zeit zwischen 1945 und 1989 fast selbstverständlich gewordenen geographischen und historischen Koordinaten verschoben. So leben die Obereichsfelder und die Untereichsfelder nicht mehr an einer undurchdringlichen Grenze. Auf vielen gesellschaftlichen Ebenen hatten sich Westdeutsche wie Ostdeutsche an neue Rahmenbedingungen anzupassen. Das gilt selbstverständlich auch für die Sorben. Dennoch haben sich die geographischen und die „nationalen" Koordinaten für sie nicht so grundlegend geändert, sie bleiben Angehörige der sorbischen nationalen Minderheit.[31] Anders verhält es sich bei den Obereichsfeldern in Thüringen.

## Zur Identität der Eichsfelder

Nach wie vor eint die Obereichsfelder eine gemeinsame katholische Identität. Diesen Eindruck gewinnt man, wenn man z. B. die Regionalzeitungen der Region – besonders Anfang der neunziger Jahre – sichtet und dabei den Blick auf die „Eigenzuschreibun-

---

29 Das wird selbst von vielen Nichtgläubigen betont. Sie betrachten – bei aller grundsätzlichen Kritik – die katholische Kirche in der Lausitz als wichtige Hüterin von kulturellen, ethnischen und ethischen Werten.

30 Das gaben unerwartet viele Vertreter der mittleren Generation in Einzelgesprächen an. In einem Gesprächskreis mit Jugendlichen und Studenten stellte sich dieses Problem noch schärfer.

31 Natürlich haben sich auch für die Sorben die politischen (auch kulturpolitischen) Rahmenbedingungen verändert, nicht aber ihre Identität als Sorben. Das heißt keineswegs, dass sie als Bürger der Bundesrepublik Deutschland die politische Wende nicht begrüßten.

gen" richtet. Die *Thüringer Allgemeine* schreibt 1990 in einer Ausgabe (Nr. 9): „Die vielen Wegkreuze und Bildstöcke oder die Kirchweihfeste gehören ebenso zum Leben der Menschen wie die Prozessionen und Wallfahrten." Weiter heißt es dort: „Die Familienbindung wird groß geschrieben, es gibt wenige Abtreibungen, relativ viel Kinder. Eine starke Heimatbindung und viel Privatbesitz lässt die Orte sauberer, die Häuser gepflegter aussehen als anderswo..." Immer wieder wird die Einheit des Ober- und Untereichsfelds beschworen. Im *Eichsfelder Tageblatt* vom Juni 1990 ist zu lesen: „Kaum wie eine andere Region versteht sich das Eichsfeld mit seinen über 150 Ortschaften als eine Einheit." Die „aus politischen Gründen vollzogenen Grenzmanipulationen trennten zwar Gemarkungen, jedoch nicht die im katholischen Glauben verwurzelten Eichsfelder. Im Mittelpunkt ihres gesellschaftlichen Lebens stehen seit Jahrhunderten die Kirchen. Sie sind nicht nur Orte des Gebetes, sondern auch der Kommunikation." Und die *Neue Thüringer Illustrierte* postulierte 1990 sogar „das etwas mehr als 1500 Quadratkilometer umfassende Gebiet zwischen Südharz und Werra als Thüringer Autonome Republik Eichsfeld".

Befragungsergebnisse bestätigen den Ruf nach einer gemeinsamen Identität aller Eichsfelder. Als wichtigstes Identitätsmerkmal erweist sich immer noch der Katholizismus. In einer Werbebroschüre des Landratsamts Eichsfeld in Heiligenstadt von 1997 kann man lesen, dass das Eichsfeld ein „besonderes katholisches Ländchen" ist: „Die typischen Sitten und Gebräuche haben ihre Wurzeln in der Gläubigkeit der Einwohner." Sieht man jedoch etwas genauer hin, so lassen sich ein differenzierteres Bild und Unterschiede in der Mentalität der Ober- und Untereichsfelder feststellen. Die konfessionelle Insellage eint zwar die Eichsfelder, dennoch sind die territorialen und die gewachsenen wirtschaftlichen und politischen Besonderheiten nicht zu übersehen. Auch hinsichtlich der katholischen Glaubensfundamente ist die Realität diffiziler.

Durch das Ohmgebirge und den Rothenberg wird das Eichsfeld in zwei Regionen getrennt. Schon in flüchtigen Gesprächen stößt man auf solche Äußerungen wie: „Ja, die da hinterm Berg", wenn von Leuten die Rede ist, die auf der „anderen" Seite der Berge leben. Die genannten Bergrücken sind seit Anfang des 19. Jahrhunderts zugleich die politische Grenze zwischen Ober- und Untereichsfeld. In beiden Teilen wird ein besonderer Dialekt gesprochen. Selbst wenn nur noch die Älteren die jeweilige Sprachvariante sprechen oder verstehen, wird diese Tatsache als Unterscheidungsmerkmal betont. Beide Teile des Eichsfelds unterscheiden sich in der Bau- und Wohnweise[32]; und es lassen sich auch bei den Trachten, die man nur noch in den Heimatstuben sehen kann, Unterschiede ermitteln. Wegen der besseren Bodenverhältnisse war die Bevölkerung des Untereichsfelds immer etwas vermögender, weshalb seiner Bevölkerung größere Bodenständigkeit nachgesagt wird. Das wirkte sich nicht zuletzt beim Phänomen „Eichsfelder Wanderarbeiter" aus, das den Mythos von der „Wandersucht" oder vom „Wandertrieb"[33] aller Eichsfelder prägte.

Davon war zwar das ganze Eichsfeld[34] betroffen, jedoch das Obereichsfeld auf Grund seiner schlechteren Bodenqualität viel stärker. Vermutlich führte dies dazu, dass

---

32 Wenn im Untereichsfeld Einflüsse des niedersächsischen Holzbaus zu sehen sind, so baute man im Obereichsfeld nach thüringisch-fränkischem Vorbild.

33 Wanderarbeiter aus dem Eichsfeld: Zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Ober- und Untereichsfelds seit der Mitte des 19. Jh. – Duderstadt 1990. – S. 9

34 Trotz günstiger Bodenverhältnisse im Untereichsfeld („Goldene Mark") konnte die Landwirtschaft als alleinige Ernährungsgrundlage den Lebensunterhalt der Menschen nicht sichern.

beide Regionen ihre eigene „Hymne" haben. Singt der Obereichsfelder im „Eichsfelder Sang" schon in seinem ersten Hymnenvers von der Fremdarbeit und von der Sehnsucht nach dem heimatlichen „Herd" und nach der „Gattin", so wird in der „Hymne von Duderstadt" nur die heimatliche Idylle besungen. Die Hymne des Obereichsfelds spielte während und nach der Wende von 1989 eine signifikante Rolle. Auf Demonstrationen oder nach Versammlungen der oppositionellen Bürgerinitiativen[35] wurde der „Eichsfelder Sang" angestimmt. Von der Symbolwirkung dieses Liedes wird heute stolz berichtet, manche sprechen gar von der eigentlichen „Eichsfelder Nationalhymne".[36]

## Gibt es noch eine gemeinsame Eichsfeld-Identität?

Nach der politischen Wende von 1989 ließ man die Gemeinsamkeiten des Ober- und Untereichsfelds bisweilen euphorisch hochleben. Diese Hochstimmung wich jedoch bald einer gewissen Nüchternheit. Trotz angestrebter gemeinsamer katholischer Identität stoßen wir in dieser Region auf Unterschiede in der Lebensweise. Angesichts der Komplexität der Probleme – auch solcher hinsichtlich der Ost-West-Beziehungen – tauchten mit der Zeit Differenzen auf.

Die meisten älteren Bewohner des Obereichsfelds meinten, dass sie zunächst Katholiken sind. Ein sechzigjähriger Pfarrer ist der Ansicht: „Die echten Eichsfelder bekennen sich zuerst als Katholiken, erst dann als Eichsfelder, aber beides hängt irgendwie zusammen." Er meinte, dass sich jeder Eichsfelder „sehr anstrengen müsste, um sich bewusst zu machen, dass er auch Thüringer ist". Ein anderer im gleichen Alter meint: „Das Eichsfeld ist mit Glauben und Eigentum verwurzelt. Deshalb ist es ein katholisches Vorzeigeländchen." Mit ähnlichen Antworten könnten wir fortfahren. Das Merkmal „Eichsfelder" wird aber zunächst nicht näher lokalisiert.

Umgekehrt äußerten sich die katholischen Jugendlichen; so der Jugendpfarrer (27 Jahre) aus Heiligenstadt: „Wenn sich die Jugendlichen zwischen Katholizismus oder Eichsfeld entscheiden sollen, dann fühlt diese Generation eindeutig eichsfeldisch, erst dann vielleicht auch katholisch." Oder ein Jugendlicher: „Als erstes bin ich Eichsfelder. Aber die Eichsfelder Hymne ist für mich bloß Gaudi." Sehr oft trifft man auf Meinungen wie: „Eigentlich möchte man erst Deutscher sein, dabei spielen religiöse Gründe keine Rolle", oder: „Man kann Eichsfelder sein, ohne Katholik zu sein."

Im Zusammenhang mit der Eichsfeld-Identität ist schließlich die so genannte „Ossi-Wessi"-Debatte interessant. Hier tauchen ähnliche Parallelen auf, wie sie zwischen der älteren und der jüngeren Generation im Zusammenhang der religiösen bzw. der regionalen Identität zu beobachten sind. Der etwa sechzigjährige Leiter des Eichsfelder Heimatmuseums, ein Protestant, sagte zum Verhältnis zwischen der Bevölkerung der beiden Teile des Eichsfelds: „Die Ober- und Untereichsfelder fühlen sich im Katholizismus zusammen. Katholik ist man geblieben, aber ökonomische und soziale Probleme treten jetzt (nach der Wende; M. W.) stärker hervor."

In der Tat tauchten bald nach der deutschen Einigung Komplikationen auf, die von der gemeinsamen katholischen Identität nicht mehr kompensiert werden konnten. So entfiel für die westdeutsche Grenzbevölkerung, d. h. auch für die Untereichsfelder, der

---

[35] Diese Initiativgruppen wurden von einzelnen Pfarrgemeinderäten unterstützt, welche ihrerseits wieder Anschluss zum „Neuen Forum" bzw. zur „Demokratie jetzt" suchten.

[36] Von Stolz erfüllt zeigte mir der Wirt eines Dorfhotels den Text in Holz geschnitzt. Einige Jugendliche berichteten dagegen, dass sie die „Hymne" nur noch singen, wenn sie sich einen ‚Rausch' angetrunken haben.

„Zonenrandförderungsplan". Mit der Aufhebung der Grenze erübrigte sich der Bundesgrenzschutz, und es gingen ehemals sichere Arbeitsplätze verloren. Spürbare Unstimmigkeiten traten im Dienstleistungsgewerbe der Region zutage, die sogar zu Rivalitäten führten. So berichteten Befragte, wie zunächst viele westdeutsche Handwerker ins Obereichsfeld kamen und ostdeutsche Firmen verdrängten. Mittlerweile konnte der Handwerker im Osten technologisch aufholen und bald auch mit niedrigeren ostdeutschen Tarifen seine Dienste im Westen preisgünster anbieten. Dadurch kann er jetzt Aufträge seiner hessischen oder niedersächsischen Kollegen unterbieten. Im Übrigen werden jeweils der anderen Seite verschiedene Eigenarten nachgesagt, was der Konstruktion von unterschiedlichen Identitäten Vorschub leistet.[37] „Verrücktheiten spielten sich ab" – wie es ein Befragter formulierte – „als die Rückführung von Alteigentum begann." Überhaupt herrscht im Obereichsfeld die Meinung vor, dass die eigene, ostdeutsche „Bevölkerung nicht so stark auf materiellen Nutzen ausgerichtet ist wie die westdeutschen Untereichsfelder". Interessante Episoden erzählen sich die Obereichsfelder vom „ehemaligen Westbesuch".[38] Früher blieb der so genannte „Westbesuch" gern drei bis vier Tage, oft auch länger bei den ostdeutschen Bekannten oder Verwandten. Heute kommen die Verwandten oder Bekannten aus dem Untereichsfeld, wie einige Obereichsfelder zu verstehn geben, meist nur noch für einige Stunden, „weil sie hier nicht mehr so billig einkaufen und leben können wie damals".

Insgesamt scheint jedoch die „Ossi-Wessi"-Debatte die ostdeutschen Eichsfelder nicht sehr zu bekümmern. Offensichtlich haben sie keine Probleme damit, als „Ossis" zu gelten. Im Gegenteil, so erklärte ein Obereichsfelder: „Wir sind stolz darauf, dass wir unser Katholisch-Sein über die Zeit des DDR-Atheismus hinaus bewahrt haben. Das Religiöse war doch dem Staat immer ein Dorn im Auge." Der Ostdeutsche war vor der Wende mehr auf den Westen fixiert als umgekehrt. Die Bevölkerung, die nahe an der Westgrenze lebte, war in der Lage, die begehrten Westmedien (Radio und Fernsehen) zu empfangen.[39] So wurde auch ihr „sozialistischer" Alltag ständig durch den westlichen Medienkontakt gebrochen. In gleicher Weise war die Kirche – welche zudem von der Kirche im westlichen Teil unterstützt wurde – in den Augen der Obereichsfelder stets eine Art Gegen-Institution zum Staat und ein Symbol der Freiheit. Allein schon deshalb identifizierten sich die Obereichsfelder mit ihrer Kirche stärker als mit anderen gesellschaftlichen oder staatlichen Institutionen. Das heißt aber auch, dass sich der Ober-

---

37 Der Obereichsfelder beanstandet z. B. die angebliche „Besitzgier" einiger Westdeutscher. Der Untereichsfelder berichtet über die „Trägheit" der Ostdeutschen usw. So werden Unterschiede auch „konstruiert": „Wir" sind so, „die" sind anders. Dazu nur einige Beispiele: Nicht nur die oft unberechtigte Zurückforderung von Alteigentum wird an den Westdeutschen kritisiert, auch das Kaufverhalten „der" Untereichsfelder vor der Währungsunion wird belächelt. Oder es werden Kuriositäten erzählt: „Kurz vor der Währungsreform kamen viele aus dem Untereichsfeld nach Heiligenstadt und kauften hier für billiges Geld (d. h. nach dem damaligen Umtauschkurs; M. W.) einige Geschäfte leer. Eine Frau kaufte für paar DM gleich einen halben Zentner Würstchen, aber nicht für sich, sondern für ihren Hund." Oder: „Ein Mann holte sich hier gleich zehn Spaten und kiloweise Nägel."

38 Dieser war im Osten durchaus sehr willkommen, zumal er Apfelsinen, Bananen und manchmal 5 oder 10 Westmark mitbrachte. Es wird aber nicht vergessen darauf hinzuweisen, dass er sich dafür sehr preiswert mit Speisen und Getränken versorgte. Sehr beliebt, weil für den Westdeutschen damals sehr preiswert, waren der „Nordhäuser Korn" oder das „Radeberger Pilsner".

39 Im Gegensatz zur Lausitz.

eichsfelder im real existierenden Sozialismus mit der Institution Kirche stärker als der Untereichsfelder identifizierte. Ein Pfarrer um die Sechzig sagte dazu: „Wir haben keine Beziehung zum Untereichsfeld. Das ist meiner Generation fremd. Es gab nach der Wende Versuche, das Eichsfeld wieder zu vereinen, was politisch scheiterte.[40] Erst das hat die gemeinsame Identität der Eichsfelder wieder neu ins Bewusstsein gerufen." Die Jungen empfinden die Debatte über Ossis und Wessis größtenteils belastend. Sie wollen „einfach nur Mensch" sein. Als allgemeiner Tenor war zu hören: „Die Eichsfelder in West und Ost haben sich sehr auseinander gelebt. Wir haben zwar eine gemeinsame Eichsfeld-Identität, doch die wird jetzt stark auf die Probe gestellt."

## Unterschiede zwischen dem Eichsfeld und der Lausitz

Die sorbische katholische Lausitz unterscheidet sich von ihrer (protestantischen) Umwelt nicht nur konfessionell, sondern auch durch ihre (sorbische) Sprache. Vor allem aufgrund dieser doppelten Barriere lässt sich erklären, warum sich das katholische Milieu geschlossener darstellt als im Eichsfeld. Der Katholizismus ist zwar wichtiger Bestandteil der Eichsfeld-Identität, er ist aber nicht zwingend an Sprache, Tracht oder Traditionen gebunden. Die Eichsfeld-Identität enthält demnach keine ethnischen Merkmale. Der Eichsfelder fühlt sich als Deutscher. Die Städte im Eichsfeld sind katholisch und deutsch. Für den katholischen Sorben sind die Lausitzer Städte protestantisch und deutsch (also nichtsorbisch!). Er fühlt sich seit jeher als fremdbestimmt. Konflikte, die damit verbunden sind, kennt der Eichsfelder nicht und er versteht sich nicht als unterprivilegiert. Mit ethnischen, Rassen- oder Minderheitenproblemen war der Eichsfelder nie konfrontiert. Im Eichsfeld hat die – staatliche wie kirchliche – Hierarchie und Administration die Bevölkerung nie pejorativ betrachtet, ihre Kultur als wertlos behandelt bzw. bekämpft. Minderwertigkeitskomplexe hat der Eichsfelder aus diesem Grunde nicht entwickelt. Er musste sich vor der Hierarchie nie für sein Anderssein rechtfertigen und um seine kulturelle Anerkennung ringen. Es gibt auch keinen Zwiespalt in der Kirchenhierarchie, weil diese deutsch ist.

Die Ober- und Untereichsfelder haben eine – wenn auch sehr brüchige – gemeinsame katholische Eichsfeld-Identität. Dieselbe erlebte immer wieder Differenzierungen bzw. gewisse Spannungen. Der Obereichsfelder hob sich vom Untereichsfelder ab und umgekehrt. Der katholische Sorbe hat dieses Gegenüber nicht, er bleibt auf sich selbst fixiert. All das führt dazu, dass sich die katholischen Sorben binnenzentrierter geben als die Eichsfelder. Außerdem kennen sich die katholischen Sorben besser untereinander. Im Allgemeinen erkennt man den Einheimischen und kann ihn einem Dorf oder einer Pfarrei zuordnen.[41] Das stärkt das Gefühl der Zusammengehörigkeit und den Gemeinschaftssinn zwischen den einzelnen Pfarrgemeinden. Anders im Eichsfeld; hier ordnet man den Einheimischen nicht den einzelnen Pfarrgemeinden zu. Selbst alle Pfarrer des Eichsfelds kennen sich untereinander nicht, was in der katholischen Lausitz undenkbar ist. Liest der katholische Sorbe die regional orientierte Wochenschrift „Katolski Posoł"

---

[40] Danach sollten beide Teile des Eichsfelds einem Land – entweder Thüringen oder Niedersachsen – zugeschlagen werden.

[41] Das trifft nicht immer zu, aber die Wahrscheinlichkeit, dass man sich auf Wallfahrten oder einer kulturellen Veranstaltung bereits einmal gesehen hat, ist in der sorbischen katholischen Lausitz höher.

(Katholischer Bote), so bezieht der Eichsfelder überregionale religiöse Zeitschriften wie „Tag des Herrn", „Hedwigsblatt" u. dgl.

Was den Eichsfeldern allenfalls als interessanter kultureller Seitenpfad erscheinen mag, ist für die sorbischen Katholiken ein zentrales Medium der Selbstfindung. Was sie als wichtig und „existenzsichernd" ansehen (müssen), kann für den Eichsfelder belanglos sein. Ob die Eichsfeld-Identität mit dem katholischen Milieu erodiert, darüber denkt der Eichsfelder nicht nach. Ein Jugendlicher sagte zu diesem Problem: „Wenn die Kirche nicht mehr ist, entsteht an ihrer Stelle etwas anderes." Da eine Minderheit selten mit Zuwachs, sondern vielmehr mit Verlusten zu leben hat, ist sie mehr auf Erhaltung des Bestehenden als auf Vorstoß in Neues orientiert. Neben der Kirchgemeinde ist beispielsweise auch die Familie ein Ort, an dem es um die „wichtigsten" Dinge geht. Deshalb findet bei den katholischen Sorben die Familie eine weit größere Beachtung als im Eichsfeld. Sie ist für Sorben zunächst ein christliches Ideal par excellence. Der Grund liegt aber auch in der natürlichen Sicherung ihrer ethnischen Existenz. Nicht wenige sehen allerdings, dass die Situation für die sorbische katholische Familie komplizierter geworden ist.[42] Wahrgenommen wird außer einer Schwächung der für die Sorben wichtigen Institution Familie auch die allmähliche Abnahme der Identifikationskraft Kirchengemeinde. Sie ist heute nicht mehr die Gemeinschaft, in die man unreflektiert hineinwächst. Das gilt auch fürs Eichsfeld; diese Tatsache wird aber dort nicht als so „bedrohlich" erachtet und man spricht darüber nicht so verkrampft wie in der Lausitz.

Vom einzelnen Sorben wird eine größere Bereitschaft oder Begeisterungsfähigkeit für die Gruppenorientierung erwartet. Dabei wird nicht immer die Realität als Richtmaß genommen, sondern es wird das postuliert, was dem Gruppenideal nützt. Insofern hat in der sorbischen katholischen Enklave die Kultur, darunter auch die Religion, weniger Eigenleben als beispielsweise in der katholischen Enklave des Eichsfelds. Das gilt auch für das Individuum. Vom Bestand oder Schwund eines der Elemente – Katholizismus oder Nationalität – hängt das Schicksal der Identität der sorbischen Katholiken stärker ab als das der Eichsfelder.

## Unterschiede zwischen den Generationen

Bei der Befragung zeigte sich, dass sich in der jüngeren Generation im Vergleich zur älteren enorme Wandlungen im allgemeinen Verhaltenskodex vollzogen haben. Das beeinflusst auch die religiösen Identitäten. Die Gegensätze zwischen den Generationen haben sich laut Befragung in dem relativ kurzen Zeitraum noch verschärft. Die meisten älteren Befragten sind der Meinung, dass sich in den letzten zehn Jahren weitaus größere Veränderungen vollzogen haben als in den Jahrzehnten zuvor. Der Identitätswandel, welcher den veränderten Lebensbedingungen geschuldet ist, unter denen die heutigen Jugendlichen heranwachsen, wird von der älteren Generation vorschnell als allgemeiner Werteverfall gedeutet. Dies wird deutlich, wenn man den Blick auf die neuen Freiheitsspielräume lenkt, die durch den gesellschaftlichen Wandel entstanden sind und die zu erheblichen Differenzen in den einzelnen Lebenswelten führen. Dabei bringt das soziale Auseinanderfallen Anonymität und Entfremdung mit sich.

---

[42] Statistisch wird das schon in den relativ wenigen Eheschließungen oder in den 1990 „abgestürzten" Geburtenzahlen deutlich (seit 1990 auf 40 % gesunken und dort stabilisiert).

Befragungen zu religiösen Identitäten wurden bereits 1993 und 1996[43] in der Lausitz durchgeführt. Durch die Feldforschung im Eichsfeld stellten sich nun manche sozialen Gegebenheiten und Gesichtspunkte – besonders aufgrund des vergleichenden Blicks – kontrastreicher dar. Der soziale Wandel wird in beiden Regionen zunächst ähnlich erlebt.

## Katholische Identitäten unter der älteren Generation

Gläubige, die noch die ursprüngliche Volksfrömmigkeit repräsentieren, sind meist ältere Menschen. Ihr religiöses Verhalten ist durch Gottvertrauen geprägt. Sie fühlen sich in das katholische Milieu integriert. Sie achten das klassische Repertoire katholischer Frömmigkeit: Marien- und Heiligenverehrung, religiöse Bräuche und Frömmigkeit im Alltag. Ein Rentnerehepaar aus dem Eichsfeld sagte (und ältere Gläubige aus der katholischen Lausitz äußerten sich ähnlich): „Wir wallfahren mindestens zweimal im Jahr nach außerhalb, auch ins Ausland. Solche Fahrten werden ja hier von Reisebüros angeboten." Besonders die über Sechzigjährigen verspüren, „dass sie jetzt", d. h. nach der Wende, „viel mehr Zeit für die Ausübung ihrer religiösen Verpflichtungen haben". Neben dem Sonntagsgottesdienst oder den Andachten hätten sie jetzt mehr Möglichkeiten und Muße für das „Religiöse". Katholischsein bietet ihnen auch inneren Halt gegenüber den neuen Unsicherheiten in der Nachwendezeit. Doch der gesellschaftliche Wandel bleibt auch für die Alltagswirklichkeit der älteren Generation nicht ohne Folgen. Auch sie lassen Muster und Maximen hinter sich und passen sich neuen Wirklichkeiten an. So organisieren sie ihre Öffentlichkeit heute anders als noch vor einem Jahrzehnt. Eine fünfundsechzigjährige Kirchgängerin in Uder (Eichsfeld) sagte: „Gottesdienstbesuche nehmen ab, ist doch moderne Zeit." Sicherlich ist der Besuch der Gottesdienste nicht der einzige Maßstab für religiöse Identität, doch ein wichtiges Indiz ist er schon. Laut Befragung sind die Gottesdienstbesuche im Eichsfeld nach der Wende merklich zurückgegangen, in einigen Pfarrgemeinden sogar um die Hälfte.[44] Dagegen hat in der katholischen Lausitz der Besuch des Sonntagsgottesdienstes nicht so stark abgenommen.[45] Gemeinsam ist aber beiden Regionen, dass das Fernbleiben vom Gottesdienst bei den Jugendlichen am auffälligsten ist.

Über den Priesternachwuchs urteilt ein Pfarrer aus dem Eichsfeld wie folgt: „In den etwa 100 Pfarreien hat sich die Priesterzahl innerhalb einer Generation fast halbiert." Ein weiterer Geistlicher meinte dazu: „Etwa ein Viertel der Pfarrstellen sind schon nicht mehr besetzt. Wenn ich aufhöre, dann ist auch in meiner Pfarrei kein Nachfolger. Ich bin also der letzte hier." Ein ähnlicher Rückgang an Priesteramtskandidaten lässt sich in der Lausitz beobachten.

---

[43] Martin Walde 1993, 1996

[44] Sämtliche Prozentangaben aus dem Eichsfeld stammen von den jeweiligen Gemeindepfarrern. Dazu einige ermittelte Zahlenangaben: In der Kleinstadt Dingelstädt gehen von der gläubigen Bevölkerung zum katholischen Sonntagsgottesdienst 30 %, in den Dorfpfarreien Efelder 30 %, Uder 35 %, Kalteneber 60 %, in der Kreisstadt Heiligenstadt 30 %. Im Vergleich dazu gehen im westlichen Teil des Eichsfelds, z. B. in Duderstadt, nur 10 % der Gläubigen zum Sonntagsgottesdienst.

[45] Nach eigenen Befragungen und Beobachtungen ist hier der Sonntagsgottesdienstbesuch lediglich um zwischen 10 und 20 % zurückgegangen.

Die Gründe für diesen Wandel sind komplex. Verantwortlich für das Heraustreten aus der ehemaligen Herkunftswelt sind die gelockerten Abhängigkeitsbeziehungen innerhalb des katholischen Milieus, wovon auch die ältere Generation betroffen ist. Eine wesentliche Rolle spielen dabei die staatlichen Versorgungsleistungen, welche die gewohnten familiären, nachbarschaftlichen oder auch dörflichen Abhängigkeiten ersetzen. Die Altersversorgung der Frührentner und Rentner ist im Vergleich zu den Verhältnissen in der DDR so gestaltet, dass sie jetzt eine größere soziale Sicherheit genießen und aus der früher stärkeren familiären Abhängigkeit befreit werden. Viele berichten, dass sie beispielsweise nicht darauf vorbereitet waren, „so abrupt aus dem Arbeitsleben gerissen zu werden". Vor einem Jahrzehnt war ihre Arbeitskraft noch gefragt. Man ging aber auch noch Beschäftigungen nach, „um sich die magere Rente aufzubessern". Heute wird der einmal aus dem Arbeitsleben „Ausgeschiedene" nicht mehr „gebraucht".

Der Arbeitsmarkt unter Konkurrenzbedingungen und die sozialstaatlichen Regelungs- und Sicherungssysteme setzen heute mehr Menschen aus sozialen Bindungen frei als je zuvor. Für die sozialen Beziehungen zwischen den Generationen bedeutet dies, dass das „Auseinandergehen" der älteren und der jungen Generation sich radikaler vollzieht. Ein Pfarrer aus dem Eichsfeld sagte: „Mehrere Generationen leben hier nicht mehr zusammen." Er fügte aber auch hinzu, dass der Wohnbedarf gestiegen ist. Das zeigt sich schon rein äußerlich. Zumeist wohnen Alt und Jung nicht mehr in einem Haus. Falls doch, dann haben sie ihren separaten Haushalt und separaten Hauseingang, jeder mit einer Haustürklingel. Der gleiche Trend lässt sich in der Lausitz beobachten.

Das sozialstaatliche Sicherungssystem (Kranken- und Pflegeversicherung, Pflege- und Seniorenheime) ist so geregelt, dass die junge Generation für die Älteren keine Verantwortung tragen und sie in keiner Weise mehr betreuen muss. Die Kontakte können auf ein Minimum reduziert werden. Befragt man ältere Menschen nach ihren Befindlichkeiten, so fühlen sich viele isoliert und einsam. Andererseits schätzen sie ihre Unabhängigkeit. Sie sind froh, „dass sie ihre Ruhe haben", auch wollen sie „den jungen Leuten nicht auf die Nerven fallen". Damit ändern sich die gegenseitigen Abhängigkeits- und Kommunikationsverhältnisse grundlegend. Auch das Vorbild der Älteren auf Jüngere – nicht zuletzt hinsichtlich der religiösen Überlieferungen – erleidet einen Einbruch. Das sozialstaatliche Sicherungssystem zeitigt noch weitere Konsequenzen. Beispielsweise klagen ältere Menschen, dass die früher für das Dorf so typischen Nachbarschaftsbeziehungen schon nicht mehr so unmittelbar erlebt werden oder „nicht mehr so ohne weiteres funktionieren". Es wird bedauert, dass im Gegensatz zu früher „heute jeder nur noch seine Probleme im Vordergrund sieht" und dass sich viele zurückziehen und deshalb das dörfliche Gemeinschaftsleben darunter leide. Viele räumten allerdings auch ein, dass sie es begrüßen, „nicht mehr auf fremde Hilfe angewiesen zu sein". Selbst wenn Bedarf bestünde, „möchte man nicht als bedürftig" erscheinen. Diese Entfremdungstendenz überträgt sich sogar auf verwandtschaftliche Beziehungen.

Ebenfalls ist das Versicherungswesen inzwischen so expandiert, dass es kaum noch einen Lebensbereich gibt, der nicht auf irgendeine Weise abgesichert wäre. Mit dem nötigen Versicherungsschutz werden eventuelle Risiken finanziell abgefangen oder gemildert, so dass der Einzelne auch in unvorhergesehenen Notfällen oder Krisen nicht mehr vom Wohlwollen Dritter abhängig ist.

Die Solidarität traditioneller Institutionen – (Groß-)Familie, Milieu, Verein oder Kirchgemeinde –, die ehemals in Krisensituationen beansprucht werden konnten, funktioniert daher in beiden Regionen nicht mehr auf traditionelle Weise. Das bedeutet

nicht, dass sämtliche solidarischen Einstellungen eigenmächtig aufgekündigt würden. Die sozialstaatlichen Sicherungsmaßnahmen greifen allerdings in die tradtionellen solidargemeinschaftlichen Strukturen ein und verdrängen sie teilweise. Das wird von der Bevölkerung einerseits mit Bedauern wahrgenommen, andererseits begrüßen die älteren Befragten die oben beschriebenen Regelungen, weil man nun im Gegensatz zu früher materiell unabhängiger von der nachfolgenden Generation ist.[46]

Die ältere Generation ist in ihrer Einstellung zu den aktuellen sozialen Gegebenheiten der Gesellschaft meist an der Herkunft orientiert. So haben für sie die starken Veränderungen des Alltags des letzten Jahrzehnts alte Sicherheiten geschleift. Die persönlichen Gespräche zeigen, dass der Mensch für so viel Wandel nicht gewappnet ist. Er möchte nicht im stetigen Wandel leben, sondern braucht Konstanten, (alte) Sicherheiten, aber auch gewachsene Grenzen, um sich zu orientieren und sich mit seiner Umwelt zu identifizieren. Deshalb wird das ehemalige Milieu und die Gemeinschaft stark betont. Das vermeintliche Auseinanderbröckeln der Gesellschaft wird als moralischer Verfall und gesellschaftlicher Niedergang empfunden. Selbst für sie ist schon – so urteilen die älteren Bürger – das gewohnte Milieu bzw. die Kirchgemeinde nicht mehr der Ort, wo man sich „wie früher zu Hause fühlt". Ein älterer Pfarrer aus dem Eichsfeld ergänzte dazu: „Meiner Meinung nach gibt es in den menschlichen Bedürfnissen keine Brüche, aber die Mobilität hat zugenommen. Die Beheimatung in den Dorfgrenzen ist stark abnehmend." Er bezog sich dabei auf die gesamte Glaubensgemeinde. Indirekt gestand er jedoch ein, dass auch im Eichsfeld neue soziale Strukturen entstanden sind. An anderer Stelle bemerkte er selbstkritisch: „Wir nutzen noch die volkskirchlichen Strukturen, die hier gewachsen sind. Aber der Kirche fehlt die Kraft für Neues."

Wenn ältere Menschen über den Verlust von Grundwerten klagen, drückt sich darin die Sehnsucht nach ehemaliger „Eindeutigkeit", d. h. nach ehemals übersichtlichen Beziehungen aus. Es ist der Wunsch nach Rückkehr in eine klar konturierte katholische Sonder- bzw. Eigenwelt, in die man einmal hineinsozialisiert wurde. Diese Sehnsucht ist oft gepaart mit der Wehmut, dass die eigenen Leitbilder der nächsten Generation nicht überliefert werden können. Das führt zu der vertrauten, ständig wiederkehrenden Ambivalenz: Während die Erwachsenengeneration am Alten hängt, ist sie oftmals dafür blind geworden, dass die Jugendlichen neuen, eigenen Leitbildern folgen. So neigt die ältere Generation dazu, individuell als Versagen anzusehen, was strukturell bedingt ist.[47] Sie ist gewohnt, religiöse, kulturelle, politische oder gemeinschaftliche Fragen als moralische zu betrachten.

Dass die Menschen heute weniger Bindungen haben, hängt nicht nur mit dem größeren Liberalismus oder den neuen Freiheiten zusammen, sondern mit dem Verlust des Drucks der Gruppe, des Milieus oder des Systems, der von außen bzw. von oben, d. h. zum großen Teil durch äußere Autoritäten kam. Analysiert man die aktuellen gesellschaftlichen Verhältnisse näher, so stellen sich die oben genannten Entfremdungsprozesse im Eichsfeld wie in der Lausitz als Reaktionen auf diese strukturellen Veränderungen dar.

---

[46] Viele ältere Gesprächspartner waren der Meinung, dass sie eine Rente beziehen, die ihnen eine sorglose Existenz bietet. Das macht sie von der jungen Generation unabhängig. Manche gaben sogar an, dass sie materiell besser gestellt seien als ihre teilzeitbeschäftigten oder arbeitslosen Nachkommen.

[47] Sozialpsychologisch betrachtet orientiert sich die Erwartungshaltung der Menschen an der Lebenserfahrung der ersten zwanzig Jahre, danach ist sie sozusagen Hardware. Deshalb sind die Kinder der Konsumgesellschaft so ganz anders als ihre Väter.

## Fundamental veränderte Lebensgrundlagen

Die Lebensumstände der jungen Generation heben sich heute von denen der vorangehenden fundamental ab. Die Veränderungsgeschwindigkeit der Gesellschaft nimmt weiter zu und die Globalisierung verleiht dem zusätzliche Schubkraft. Die traditionellen Reservate – das Milieu oder das Dorf – sind dabei, sich aufzulösen. Um die Grundlagen der neuen Lebensverhältnisse verständlicher zu machen, bedarf es eines Exkurses:

Das gesellschaftliche Leben wird heute anders organisiert als noch vor einem Jahrzehnt. Die Individualisierung basiert auf Ursachen und Bedingungen, deren Grundlagen schon weiter zurückreichen, die aber erst in den achtziger Jahren voll zum Ausdruck kommen.[48] Die soziale Differenzierung nimmt völlig neue Ausmaße an, welche den Individualisierungsprozess vorantreibt. Die Soziologen – darunter auch katholische Religionssoziologen – beschreiben, wie Individuen heute aus traditionalen Bindungen der Herkunft, des Milieus oder der Religion freigesetzt werden und sich als selbstverantwortliche Handlungszentren erfahren.[49] Als Motor der Individualisierung betrachten sie die Erwerbsbeteiligung unter den neuen Konkurrenzbedingungen am Arbeitsmarkt.[50]

Bereits durch die Industrialisierung im 19. Jahrhundert war ein gewisses Heraustreten der Menschen aus familialen und nachbarschaftlichen Strukturen vorprogrammiert. Deren Loslösungseffekte wurden jedoch gemildert entweder durch klassenbildende Solidarisierungsprozesse, verschiedene andere vergemeinschaftende Kollektiverfahrungen oder aber durch das Weiterführen von landwirtschaftlichen Nebenerwerbsbetrieben. Der erwerbsbedingte Individualisierungseffekt radikalisierte sich nach Ulrich Beck erst seit der Nachkriegszeit. War der Konkurrenzkampf am Arbeitsmarkt[51] zunächst noch nicht entfaltet, so setzte dieser mit der Mechanisierung und Vollautomatisierung in den achtziger Jahren voll ein. Die Risiken des Arbeitslebens werden im heutigen Sozialstaat zum großen Teil durch arbeitsrechtliche und sozialstaatliche Sicherungen abgefangen. Das führt dazu, dass das selbstverantwortende Individuum nicht mehr auf die Solidarität einer Gemeinschaft oder eines Arbeitskollektivs – wie noch vor Jahrzehnten – angewiesen ist. Hatte die sozialen Schichten (z. B. Handwerker oder Arbeitnehmer) stets ein gewisses Kollektivbewusstsein geeint, so wird dieses unter den heutigen Konkurrenzbedingungen am Arbeitsmarkt auf die Probe gestellt. Nicht dass sie keine gemeinsamen Interessen hätten,[52] jedoch fühlen sich Arbeitskollektive zunehmend Belastungen ausgesetzt, die den Konkurrenzbedingungen am Arbeitsmarkt geschuldet sind. Das Arbeitskollektiv vertritt nicht mehr um jeden Preis die Interessen seiner Mitglieder, so dass der

---

48 Siehe hier vor allem: Michael Hainz: Dörfliches Sozialleben im Spannungsfeld der Individualisierung. – Bonn 1999. – 283 S.; Tab. (bes. S. 47 f.). – (Forschungsgesellschaft für Agrarpolitik und Agrarsoziologie e. V., Bonn) Die Analyse von M. Hainz schließt auch sozialwissenschaftliche Untersuchungen in der sorbisch-katholischen Gemeinde Ralbitz ein.

49 Ebd.; siehe auch: Karl Gabriel: Christen zwischen Tradition und Postmoderne – Freiburg 1984. – S. 16

50 Ulrich Beck: Jenseits von Stand und Klasse? – In: Riskante Freiheiten. Hrsg. v. Ulrich Beck, Elisabeth Beck-Gernsheim. – Frankfurt 1994. – S. 46

51 In den fünfziger und sechziger Jahren herrschte im Gegenteil noch Arbeitskräftemangel, der durch Fremdarbeiter ausgeglichen wurden musste.

52 Ein Anzeichen für diese Tendenz ist beispielsweise der Mitgliederschwund in den Gewerkschaften; deshalb schließen sich immer mehr Einzelgewerkschaften zu größeren Verbänden zusammen.

einzelne Arbeitnehmer mehr auf sich gestellt ist. Oftmals wird der Kampf um Arbeitsplätze bereits innerhalb des Kollektivs ausgefochten. Die verschiedenen sozialstaatlichen Regelungen (Arbeitslosenunterstützung, ABM oder Sozialhilfe) wirken stark individualisierend, weil sie als individuelle Rechtsansprüche konzipiert sind, die beim Arbeitsamt, Gericht, u. U. auch bei der Gewerkschaft einklagbar sind. Wer in den Genuss von wohlfahrtsstaatlichen Hilfsdiensten, z. B. von Sozialversicherung, Arbeitslosengeld, Bafög usw. gelangen will, muss sich selbst, d. h. individuell um seine Ansprüche und Rechte kümmern. Unrechtmäßigkeiten – beispielsweise seitens des Arbeitgebers – können durch Beschreiten des Rechtsweges geregelt werden. Bereits die Möglichkeit eines solchen Rechtsanspruchs gibt dem Einzelnen das Gefühl, nicht vom Wohlwollen anderer oder des Kollektivs abhängig zu sein.[53]

Die Konkurrenzverhältnisse am Arbeitsmarkt wirken auf immer frühere Lebensphasen des Menschen. Wer um gute Startpositionen bemüht ist, muss frühzeitig Entscheidungen treffen, die ihn zum Organisator seines eigenen Lebensweges machen. Der Einzelne ist geradezu gezwungen, sich als Individuum zu verselbständigen. Dabei erlebt er seinen Weg als persönliche Biographie. Aufstiegsorientierung und Arbeitsmarktkarriere erfordern Flexibilität, Varianz und Verschiedenheit. Das bedeutet u. a. Abkehr von herkömmlichen Werten und Verhaltensweisen. Moderne Erwerbsarbeit erfordert höhere Bildungsbeteiligung, die stark individualisierend wirkt und herkömmliche Denkweisen, Orientierungen und Lebensstile relativiert oder umformt. Der Bildungsgrad ist trotz starker Differenzen allgemein gestiegen. Auch auf dem Dorf gibt es immer mehr Menschen mit höherem Bildungsgrad; Ingenieurwissen oder Computerkenntnisse sind selbstverständlich. In den vergangenen Jahren hat die Berufsmobilität zugenommen; der Arbeitsplatz wurde häufiger gewechselt. Die bereits niedrige Quote der Landwirte sinkt weiter.

Individualisierung hat zur Folge, dass sich das Innenleben des Menschen wie sein persönlicher Wertekodex ändert. Wer unter Konkurrenzbedingungen bestehen will, muss sich von der Fixierung auf das Kollektiv lösen und stärker auf Selbstbeobachtung und Selbstkontrolle umschwenken. Mit der Individualisierung entfaltet der Mensch ein ausgeprägteres Selbstbewusstsein und stärkere Eigenverantwortlichkeit. Das Individuum wird gezwungen, sein Leben selbst in die Hand zu nehmen. Daraus folgt unvermeidlich, dass sich die bisherigen gesellschaftlichen Kontrollmechanismen entweder verschieben oder verflüchtigen. Die ehemals starke soziale Kontrolle durch das (Arbeits- oder Dorf-) Kollektiv, die ja wiederum die herkömmliche Gemeinschaften und ihre Traditionen prägte, funktioniert definitv nicht mehr.

Mit Mobilität sind auch die Freizeit- und Versorgungsfahrten gemeint, die räumlich stark ausgedehnt werden. Nicht nur der Dorfkrämerladen ist geschlossen, auch die Leihbücherei verschwand, das Postamt, der Schuhmacher oder die Dorfgaststätte. Vieles, was noch bis zur politischen Wende von 1989 im Dorf intakt war, wurde aufgegeben. Den Dorfpolizisten gibt es nicht mehr und die Buslinie wurde stillgelegt: Was über Jahrhunderte gewachsen war, wurde binnen eines Jahrzehnts „abgewickelt". Verändert hat sich die Konsumentenmentalität und die zeitlichen Spielräume haben zugenommen. Bei Ernährung, Wohnung oder Bekleidung, bei der Wahl von Möbeln, Auto, Genussmitteln oder Freizeit gibt es mehr Wahlmöglichkeiten und kaum noch Unterschiede

---

[53] Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang z. B. die Tatsache, dass sich in den letzten zehn Jahren in der BRD die Gerichtsverfahren in Zivilsachen verdoppelt haben. (Siehe: Michael Hainz, S. 51)

zwischen Stadt und Land. Diese Entwicklung begann in den alten Bundesländern früher und vollzog sich dort allmählicher.[54]

Auch die Gemeinde- und Kreisreformen brachten eine beträchtliche Entfremdung mit sich, weil sie die gewachsenen politischen Gemeinden auflösten. Die Strecken zu den Ämtern werden länger, in den Büros sitzt neues, fremdes Personal. Auch die Dorfschulen weichen überregionalen Schulen.

Völlig gewandelt haben sich die Kommunikationsmöglichkeiten. Gab es vor zwanzig Jahren ein Radio, bestenfalls einen Fernseher im Haus, so ist nunmehr jedes Wohn-, Schlaf-, Arbeits- und Hobbyzimmer bzw. jedes Auto mit einem Radio ausgestattet. Seit einigen Jahren gibt es im Haushalt mehrere Fernseher. Jeder – ob Erwachsener, Jugendlicher oder Kind – kann nach Belieben sehen, was er gerade will.

Der Theologe und Soziologe Michael Hainz vertritt in seiner Untersuchung über das dörfliche Sozialleben die folgenschwere These, dass der Unterschied zwischen Stadt und Land obsolet geworden ist.[55] Er weist darin nach, dass sich auf dem Dorf ähnliche Indivdiualisierungsprozesse vollziehen wie in der Stadt. Das Dorf wird zum Wohnort[56], in dem sich nur noch ein Teil des Lebens abspielt. In der ehemals bäuerlich geprägten sorbischen katholischen Gemeinde Ralbitz – so Hainz – sind z. B. 80 % der arbeitenden Bevölkerung außerhalb, d. h. in einer deutschen nichtkatholischen Umgebung, beschäftigt.[57] Landwirtschaft stellt auch in der ehemals stark agrarisch geprägten katholischen Lausitzer Region für die meisten keine Erwerbsgrundlage mehr dar. Das hat zur Folge, dass Ausbildung, Arbeit, Versorgung und auch Freizeit außerhalb des Dorfs stattfinden. Je kleiner ein Dorf ist, desto häufiger ist dies der Fall. Die Offenheit der Sozialform Dorf ist von Dorf zu Dorf verschieden, aber der allgemeine Trend zur Mobilität nimmt überall zu, weil die soziale Integration immer schwächer wird. Die meisten Haushalte verfügen über mehr als ein Auto, was die Mobilität erweitert. Auf öffentliche Verkehrsmittel wird zunehmend verzichtet.

Eigene Befragungen ergaben, dass die ehemals vielbeschworenen nachbarschaftlichen Beziehungen oder die Nachbarschaftshilfe eine immer geringere Rolle spielen. Dass man sich noch hilft, so die Meinung vieler Befragter, ist mehr ein „Überbleibsel" aus der Zeit der Mangelwirtschaft der DDR, als viele Probleme allen gemeinsam waren und man einander mehr brauchte. Die Gewohnheit, in der ehemaligen Dorfgemeinschaft unkompliziert aufeinander zuzugehen, wirkte nach der Wende noch lange nach. Diese ist nach Angaben der Probanden mittlerweile „abgeschliffen". „Heute", so sagen auch ältere Dorfbewohner, „überlegt man sich schon, wohin man sich mit welchem Anliegen wendet. Zunächst versucht man, selbst klarzukommen." Die Bereitschaft zur gegenseitigen Hilfe ist allein deshalb schon gehemmt, weil man niemandem zu nahe treten möchte. Selbst diejenigen, die in soziale oder in eine andere Not geraten sind, schrecken davor zurück, etwa als hilfsbedürftig zu gelten. Sie möchten nicht als diejenigen erscheinen, die auf fremde Hilfe angewiesen sind. Materielle Sorgen und fremde Hilfe würden als eigenes Versagen oder als Schwäche ausgelegt. Diese Tendenz ist nicht nur unter Nachbarn oder Bekannten, sondern schon innerhalb der Verwandtschaft, teilweise

---

54 Siehe: Geert Mak: Wie Gott verschwand aus Jorwerd. Der Untergang des Dorfes in Europa. – Berlin 1999. – 318 S.

55 Michael Hainz, S. 2

56 Von vielen Soziologen auch als „Schlafstätte" bezeichnet.

57 Michael Hainz, S. 99

sogar in der eigenen Familie zu beobachten. Dagegen fällt der Gang zu öffentlichen sozialen staatlichen oder kirchlichen Institutionen leichter.[58]

Die meist älteren Dorfbewohner achten die Dorfgemeinschaft und respektieren sie. Doch in Gesprächen geben auch sie an, dass sich ihre Kontakte zu den Nachbarn und der übrigen Dorfbevölkerung beträchtlich reduziert haben. Viele Interviewpartner aus der mittleren und jüngeren Generation in beiden Regionen meinten, dass sie inzwischen zu bestimmten „Freunden und Bekannten außerhalb des Dorfs oder zu Arbeitskollegen besseren Kontakt haben als zu ihren Nachbarn im Dorf". Natürlich gibt es Unterschiede und Ausnahmen. Auch die mittlere Generation weiß noch um den Wert von Nachbarschaftsbeziehungen. Es gibt aber sehr viele darunter, die die ehemals stärkere soziale Kontrolle als belastend und die Dorfgemeinschaft als zu „eng" empfinden. Ein Alt-Probst in Heiligenstadt berichtete von seinen jahrzehntelangen Erfahrungen: „Es gab nur ganz wenige Dorfgemeinschaften, die ehrlich waren. Die meisten waren auch nur ein künstliches Idyll. Mit jenen, die dieses Idyll beargwöhnten oder ihrem Anspruch nicht genügten, verfuhr das Dorf nicht selten unbarmherzig."[59]

Selbst wenn viele Befragte wehmütig den ehemals engeren nachbarlichen Beziehungen nachtrauerten und sich darüber beklagten, dass das Interesse, das man füreinander noch aufbringt, schwindet, so sprachen sich doch die meisten erleichtert über das Abflauen der stigmatisierenden sozialen Kontrolle der Dorfgemeinschaft aus. Damit wird diskret ausgesagt, dass die dörfliche Gemeinschaft auch in ihren Augen kein Hort der Eintracht war und die soziale Kontrolle oftmals mittels Ein- bzw. Ausschluss über denjenigen entschied, der sich den Normen der Dorfgemeinschaft fügte oder nicht.

## Religiöse Identität der Jugend

Nach den Befragungen im Eichsfeld und in der katholischen Lausitz wurde deutlich, wie groß die Spannungen zwischen den Generationen hinsichtlich ihrer religiösen Orientierungen geworden sind. So waren viele Gemeindepfarrer der Meinung, dass die Vorbildwirkung der Eltern stark nachgelassen habe. Das hätte ihrer Meinung nach auch Auswirkungen auf die Familie. So meinte ein Pfarrer: „Obwohl die Eltern auf katholisches Familienleben achten, haben die Mischehen nach der Wende zugenommen." Ein anderer sagte: „Die Geschlossenheit ist dünner geworden und die Kontakte zwischen den Generationen sind gebrochen. Damit wird auch das Religiöse an den Rand gedrängt." Fast alle Gemeindepfarrer im Eichsfeld klagten über große Probleme mit der

---

[58] Der Trend, sich in Familien-, Senioren- oder in Arbeitskreisen für Alleinstehende und in Vereinen zu engagieren, zeichnete sich besonders im katholischen Eichsfeld nach der politischen Wende ab; interessant dabei ist, dass alle diese Formen – falls es sich um katholische Projekte handelt – aus der katholischen Diaspora stammen. Seit einigen Jahren treffen sich auch in der Lausitz sorbische und deutsche Gläubige in solchen Kreisen, z. B. in der Katholischen Bildungsstätte Bischof-Benno-Haus in Schmochtitz oder im Christlich-Sozialen Bildungswerk e. V. in Miltitz.

[59] Dazu erzählte er folgende Geschichte: Als amtierender Probst musste er vor zwanzig Jahren einmal drei Pfarrer versetzen. Jeder von den dreien hatte eine andere Pfarrgemeinde zu übernehmen. Dieses Unterfangen wäre nach seinen Angaben beinahe gescheitert. In allen drei „Versetzungsfällen" zeigten sich Probleme, d. h. in jeder Pfarrei gab es entweder Aversionen gegenüber dem jeweiligen Priester seitens der Bevölkerung oder aber diese oder jene Vorurteile seitens des Pfarrers gegenüber der Pfarrgemeinde.

pastoralen Jugendarbeit. Ein Dorfpfarrer sagte: „Ich kriege die Jugendlichen nicht mehr zusammen. Schon die Schulkinder gehen heute in verschiedene Schulen. Wenn sie dann studieren oder in die Lehre gehen, sind sie erst recht auseinander." Nach seiner Überzeugung schlägt sich das u. a. in der katholischen Vereinsarbeit nieder: „Es gibt hier an die zwanzig Vereine, dabei sind die kirchlichen nur noch Vereine unter anderen." Ein dreißigjähriger Geistlicher aus Heiligenstadt berichtete aus seiner Erfahrung als Jugendpfarrer: „In den sieben Jahren meiner Dienstzeit sind die Kirchen sehr leer geworden. Seit der Wende etwa um die Hälfte." Besonders betrifft das nach seinen Angaben die Jugendlichen, „von denen heute nur noch 20 % und weniger zum Gottesdienst kommen". Weiter sagte er: „Der Jugend darf man nicht mit Kirche kommen. Besonders die zwanzig- bis fünfunddreißigjährigen bleiben aus. Die Kirche ist für Jugendliche höchstens als sozialer Faktor interessant, wenn sie gute Angebote hat."[60]

Auch in Gesprächen mit Jugendlichen, die katholisch sozialisiert sind oder die sich selbst noch als „katholisch" bezeichnen, überwog die Meinung, dass man sich vom religiösen Gemeindeleben distanziert. Danach befragt, wie er sich in die katholische Gemeinde einbezogen fühle, sagte ein Teenager, dass er wie andere Dorfjugendliche auch „die Pfarrgemeinde zwar nicht grundsätzlich meide, aber keine Bindung zu ihr verspüre". Zum Thema Gottesdienstbesuch äußerte er: „Ich gehe zum Gottesdienst nur, weil die Eltern es so wollen." Auf die traditionellen Wallfahrten angesprochen, meinten die Jugendlichen allgemein: „Zur Männerwallfahrt gehen wir weniger wegen dem Gottesdienst, sondern wegen dem Feiern danach." Diese Tendenz setzte sich bei der gesamten Befragung im Eichsfeld fort. Jugendliche, die bewusst den Kontakt zur Kirche oder Gemeinde suchen, bildeten die Ausnahme. Bei der Befragung wurden von den Jugendlichen selbst oft die von der Kirche vertretenen Positionen zur Ehe- und Sexualmoral angeschnitten, welchen sie allgemein verständnislos gegenüberstehen. Ein Liebespaar formulierte es zusammenfassend so: „Mit dem Problem Abtreibung haben wir uns noch nicht auseinander gesetzt. Es ist aber völliger Quatsch, dass die Kirche schon die Verhütung verbietet."

Als aufschlussreich erwiesen sich die Gesprächskreise mit Jugendlichen in entsprechenden kirchlichen Einrichtungen, welche die Ergebnisse der Einzelbefragungen bestätigten. Die Gesprächsrunden in einer Eichsfelder Katholischen Landvolkshochschule[61], wo sich zur gleichen Zeit Vertreter der katholischen Jugend aus dem Eichsfeld und der gesamten Diözese zur Weiterbildung und zum Erfahrungsaustausch trafen, verliefen sehr freimütig. Das Verhältnis zur Kirche fiel bei den befragten Jugendlichen auch hier unerwartet kritisch aus. So hob am Anfang ein Sprecher einer Jugendgemeinde hervor: „Die Kirche müsste ihre humanistischen Grundanliegen in Zukunft weiter befolgen, aber vor allem muss sie sich öffnen." Im weiteren Diskurs sagte er: „Kirche hat in der Vergangenheit viel Macht gehabt, aber es gab wenig Demokratie in ihr." Ein Mädchen sagte: „Ich bin mit der Kirche unzufrieden. In ihr geht es zu streng und undemokratisch zu. Die Kirche hat ihre Autorität verspielt." Ähnlich fielen die Antworten auf die Frage nach dem Verhältnis zum Klerus aus, so bekundeten die meisten: „Der Pfarrer ist ein Mensch wie jeder andere, einen besonderen Respekt hat man vor ihm nicht." In der ehemaligen „Villa Lampe" in Heiligenstadt unterhalten Ordensbrüder der Salesianer ein

---

60 Der Jugendpfarrer versucht, sich mehr mit der Lebenswelt der Jugendlichen zu beschäftigen und neue Wege der Kommunikation zu gehen. Zu seinem großen Bedauern wird ihm das durch ältere Amtsbrüder nicht leicht gemacht.

61 Katholische Landvolkshochschule und Familienferienstätte Uder

„Zentrum für offene Jugendarbeit".[62] Das Haus wird gut frequentiert und die Ordensbrüder werden respektiert, von vielen sogar geschätzt. Dennoch fielen in den entsprechenden Gesprächsrunden die einzelnen Stellungnahmen der Jugendlichen zur Kirche eindeutig distanziert aus. Ein Siebzehnjähriger erklärte: „Die Kirche gibt kein gutes Vorbild, wenn man geschichtlich zurückblickt." Ein Mädchen äußerte: „Wir sind enttäuscht, dass die Kirche von Liebe und Gemeinsamkeit predigt, aber selbst immer noch entzweit ist." Außerdem meinte es: „Die Konfession meines Partners ist mir völlig egal, er muss auch nicht Christ sein. (...) Ich weiß noch nicht, ob ich später Kirchensteuern zahlen werde." Ein Sechzehnjähriger gab an: „In die Kirche gehe ich aus Spaß."

Ein Teil der katholischen Jugendlichen war nicht imstande, auf die formulierte Frage: „Sind sie katholisch?" eine definitive Antwort zu geben. Mit der Frage nach Konfessionszugehörigkeit wird ja ohnehin eine positive oder aber negative religiöse Selbsteinschätzung nur teilweise gegeben. Neue religionssoziologische Forschungen beschäftigen sich mehr mit der privaten als der offiziellen Religiosität, mehr mit persönlichen religiösen Erfahrungen als mit der Lehre der Kirche und ihren Traditionen. Im Zentrum dieser Analyse stand jedoch die Frage, ob oder wie sich das Verhältnis des Einzelnen zum entsprechenden katholischen Milieu[63] und zur Kirche gewandelt hat. Dabei ist festzustellen, dass die Kontinuität des katholischen Milieus im Eichsfeld nach der politischen Wende von 1989 definitiv in Frage gestellt ist. Mehr noch: Da die Einstellung der Jugend zur Kirche zwischen Gleichgültigkeit und Ablehnung schwankt, scheint es, dass nicht nur das katholische Milieu in Auflösung begriffen ist, sondern dass auch die Kirche unsicheren Beziehungsverhältnissen entgegensieht. Damit ist nicht unbedingt ein radikaler Bruch der Jugendlichen mit „der" Religion gemeint, sondern zunächst die „Freiheit von etwas", d. h. „weg von der Institution Kirche".[64] Die Jugend befindet sich nach der vorliegenden Analyse in einer Phase radikaler Veränderungen ihres Verhaltens auch gegenüber der Kirche.

Oberflächliche Betrachtungen leisten immer wieder der These Vorschub, dass der soziokulturelle Charakter des „sorbischen" Katholizismus nach wie vor einen gemeinsamen (ethnischen), festen und inneren Wert in der katholischen Enklave der Lausitz darstellt. Das wird selbst auf die junge Generation ausgedehnt. Eine sorbische Studentin betonte, dass die sorbischen – etwa im Vergleich zu deutschen – katholischen Jugendlichen ein verantwortungsvolleres individuelles „Leben in Familie und Beruf anstreben"[65] und sich zuweilen auch in entsprechenden kirchlichen Kreisen engagieren.

So betrachtet behält die katholische Kirche in der Lausitz, was einzigartig vorkommen mag, ihre traditionelle Position auch unter der jungen Generation zunächst weitgehend bei. Doch der soziokulturelle Kontext, in dem die Kirche hier wirkt, und auch das soziale Bewusstsein der Jugend (d. h. ihre sozialen Beziehungen und Abhängigkeiten) sind im sorbischen katholischen Milieu stärkeren Wandlungen unterworfen als vermutet. Wenn hier manche Meinung hinsichtlich des Verhältnisses zur Kirche nicht so radikal formuliert wird, so unterscheiden sich die Ergebnisse, die aus den Gesprächsrunden

---

62 Das Zentrum in der „Villa Lampe" ist offen für alle Jugendliche, auch für konfessionslose.

63 Bislang wurde der Einzelne in das katholische Milieu „hineingeboren", d. h., der Katholizismus war eine Sache der Kulturvererbung. In der heutigen (postmodernen) Gesellschaft stellt sich aber die Frage nach einer bewussten und persönlichen Entscheidung.

64 Mit der Untersuchung konnte und sollte nicht nachgewiesen werden, ob die neue Generation jede Art von Religiosität ablehnt, dazu wären andere Befragungsmethoden notwendig.

65 Nach Angaben einiger Befragter leben sorbische Jugendliche beispielsweise seltener in freien Bindungen. Das dürfte auch die Statistik bestätigen.

mit sorbischen Jugendlichen gewonnen wurden, nicht grundsätzlich von denen aus dem Eichsfeld. Auch hier ist die Bindung der Jugend zur Kirche gebrochen. Der graduelle Unterschied besteht lediglich darin, dass die Jugend in das strukturelle Umfeld der Kirche aufgrund der räumlichen Übersichtlichkeit mehr eingebunden ist. Das betraf bereits die kirchliche Jugendarbeit vor 1989, die in der Oberlausitz rege war und von der Jugend gern angenommen und genutzt wurde, um sich dem staatlichen Einfluss zu entziehen.[66] Die katholische Jugendarbeit wurde auch nach der Wende nahtlos weitergeführt, so dass sich andere, nichtkirchliche Jugendarbeitskreise gar nicht erst bilden konnten. Vereinzelte neue Initiativen wurden in die katholische Jugendarbeit eingebunden oder dem katholischen Jugendmilieu zugeordnet. Ein Mitglied eines beliebten sorbischen Jugend-Kabaretts begründete das Zusammenspiel so: „Wir kennen uns meist alle untereinander. Wenn wir etwas unternehmen, dann sind wir sozusagen unter uns. Es spielt dann überhaupt keine Rolle, wenn sich mal einer nicht so zugehörig fühlt. Man gehört einfach dazu." Die Überzeugung vom besseren Zusammenhalt gehört zum „Selbstbildnis" der Jugendlichen. Fragt man sie jedoch eindringlicher nach christlichen oder katholischen Lebensinhalten oder Konzepten, so gleichen ihre Antworten auffällig denen der Jugendlichen aus dem Eichsfeld. Nach der Beziehung zur Kirche konkret befragt, zog ein sorbischer Student folgendes Fazit: „Die jüngere Generation ist der Institution Kirche gegenüber skeptisch bis ablehnend." In einer anderen Gesprächsrunde mit sorbischen Jugendlichen äußerte ein Achtzehnjähriger: „Mir ist mein Beruf wichtiger als alles andere. Überhaupt ist mir meine zukünftige Existenz – also Berufsausbildung, Studium, Karriere – wesentlicher als die Kirche." Die Frage, wie die Zukunft aussehen wird, die Angst, ob sie eine Arbeit finden und wie sie ihre Fähigkeiten einsetzen können, bewegt sorbische Jugendliche heftig. Ihnen liegt zunächst mehr an einem sicheren Arbeitsplatz und an einer sozialen Umgebung, in der sie sich erträglich einrichten können. Folglich fällt es auch Jugendlichen in der katholischen Lausitz schwer, Konventionen und Maßstäbe eines milieubestimmten oder kirchlichen Lebens zu akzeptieren. Ein im Studentenleben engagierter Jugendlicher meinte, dass die Beziehungen zu sorbischen Priestern „nach der Wende komplizierter geworden sind, weil diese oft keine gemeinsame Sprache mit den Jugendlichen finden". Selbst die jüngeren Priester – so der Student weiter – sprechen eine „Sprache aus der Vergangenheit, mit der man nicht mehr auf Probleme eingehen kann, die uns tatsächlich bewegen." Er beobachte, dass die meisten Geistlichen unsicher gegenüber den aktuellen Entwicklungen der Moderne sind.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die jüngere Generation auch in der katholischen Lausitz kein bestimmtes, erst recht kein geschlossenes Glaubensbekenntnis anstrebt. Bereits ihre Antworten auf die Frage nach der Ökumene oder anderen Religionen machen deutlich, wie fließend die Übergänge von einer „sicheren" religiösen Überzeugung zu anderen Weltdeutungen geworden sind. Den jungen Leuten sind beispielsweise die protestantische Konfession und ihre Traditionen nicht vertraut, aber als konträr werden sie keineswegs empfunden und Kontaktschwierigkeiten werden nicht signalisiert.

Die religiöse Identität bleibt in der katholischen Lausitz mit der ethnischen verbunden. Dieser Zusammenhang ist auch den sorbischen Jugendlichen sehr wohl bewusst. In

---

[66] Auch im Eichsfeld gab es vor der Wende eine rege katholische Jugendarbeit. Doch danach bildeten sich bald zahlreiche Jugendklubs und Verbände, die mit ihren Angeboten den katholischen Vereinen den Rang streitig machten.

jeder Befragung wurde auf den Kontext bzw. die Verwobenheit der sorbischen Sprache und Kultur mit dem Katholizismus in der Region hingewiesen.[67] Man ist überzeugt davon, dass das eine Element vom Fortbestand des anderen abhängt und umgekehrt. Vergleicht man die Befragungsergebnisse aus dem Eichsfeld (hinsichtlich der Eichsfeld-Identität unter den Jugendlichen) mit denen der Lausitz (hinsichtlich der Identität mit dem Sorbisch-Ethnischen), so gibt es neben dem beschriebenen gemeinsamen Trend (Gleichgültigkeit bis Ablehnung der Institution Kirche) auch eine gewisse Abweichung. Wenngleich die Jugend dort nicht besonders „regional" bzw. hier nicht besonders „national" denkt, so reagieren die sorbischen Jugendlichen zunächst differenzierter auf das, was mit dem „Eigenen" zusammenhängt. Von den Jugendlichen wird registriert, dass die kollektive Identifikation mit dem „Sorbentum" überall nachlässt.[68] Die ethnische Existenz der Sorben betreffend fallen ihre Erwartungen sehr nüchtern aus, bisweilen pessimistisch. Dennoch macht sie die existenzielle Bedrohung des Sorbischen (was nicht generell für alle gilt) für den Zusammenhang Katholizismus-Sorbentum sensibler (als beispielsweise die Beziehungen der Jugendlichen im Eichsfeld zum Katholizismus). Einige der befragten Jugendlichen ließen erkennen, dass sie die überkommenen religiösen Traditionen vor allem deshalb pflegen, um damit „der sorbischen Sache zu dienen". Religiöse Traditionen wie das Osterreiten oder die Wallfahrten nach Rosenthal werden als Beispiele genannt. Aber eine unmittelbare Geltung oder eine nachhaltige Wirkung haben diese religiösen Traditionen allem Anschein nach für sie nicht mehr. Ein bestimmtes kollektives Bewusstsein oder einen wie auch immer gearteten Konsens streben sie kaum an. Für sie sind die konkreten festlichen Ereignisse (wie z. B. das Osterreiten) zwar gewisse „euphorische" Höhepunkte im Jahresablauf. Aus den Gesprächen wird aber deutlich, dass, sobald die genannten festlichen Ereignisse vorüber sind, diese bald wieder in eine gewisse soziale Wirkungslosigkeit versinken. Die genannten Traditionen lassen sich in den individuellen Alltag des einzelnen Jugendlichen nicht mehr adäquat einordnen, d. h. sie erschließen sich nicht mehr im Selbstlauf, sondern bleiben wie einsame Symbole im übrigen sozialen und kulturellen Umfeld stehen. Auch weisen die Befragungsergebnisse darauf hin, dass die meisten sorbischen Jugendlichen einen direkten Zusammenhang zwischen Katholizismus und Nationalität nicht mehr herstellen (können). Dieser würde ein kollektives Bewusstsein voraussetzen, das aber in der sozialen Realität nicht produziert wird. Wenn sich Jugendliche eines drohenden Verlustes bewusst sind, so bedeutet das nicht notwendigerweise, dass sie für den genannten Gesamtzusammenhang eintreten. Falls sie sich für die sorbischen religiösen Traditionen interessieren, dann kommt die Motivation nicht vorrangig aus einem traditionellen und kollektiven (nationalen) Hochgefühl. Die Verteidigung des Angestammten erwächst nicht aus einem gruppeninternen Bewusstsein, sondern aus einer Haltung, welche den Schutz des „Bedrohten" zum Ziel hat.

Die Jugend ist heute mit Problemen konfrontiert, die sich die ältere Generation nicht immer vergegenwärtigt oder vergegenwärtigen kann. Denn wenn viele Gläubige der

---

[67] Diese Ansicht zeichnete sich bereits in der Briefbefragung von 1991 ab.

[68] Das wird auch von vielen älteren Befragten an Jugendlichen beobachtet bzw. von einigen bemängelt. Es wird beklagt, dass „die Jugendlichen heute in Fragen der sorbischen Kultur und Sprache nachlässiger geworden seien als noch vor der Wende". Einige ältere Befragte erinnern z. B. an die gesellschaftliche Zäsur nach 1945 und bringen sie in Zusammenhang mit der politischen Wende nach 1989. Und sie urteilen dann danach, welchen Elan sie als Jugendliche damals entwickelt hätten und wie gleichgültig sich die heutige Jugend gegenüber dem „Sorbentum" verhalte.

älteren und mittleren Generation auch modern denken, setzen sich bei ihnen in Krisensituationen oder bei Unsicherheiten meist noch die traditionellen Konzepte durch. Die aktuellen gesellschaftlichen Veränderungen deuten sie in der Regel als moralischen oder kulturellen Verfall.

Auf die Jugendlichen wirken die traditionellen religiösen und weiteren kulturellen Überlieferungen heute völlig anders als auf die mittlere und ältere Generation. Viele Ansichten und Werte der älteren Generation haben für sie ihre Gültigkeit verloren. Obwohl auch die junge Generation laut Befragung eine soziale und kulturelle Umwelt anstrebt, die ihnen vertraut ist, ist ihre Lebenswelt heute vom Bannkreis tradierter Vorstellungen durchbrochen bzw. von diesem getrennt.[69] Diese Generation muss erfahren, wie variabel traditionelle Symbole und Begriffe sind oder wie manches traditionell-religiöse Wissen bedeutungslos geworden ist. Die heutige Jugend ist gewiss nicht weniger kritisch, als es die vorangehenden Generationen gewesen sind. Eine wichtige Beobachtung ist, dass sie die aktuellen Entwicklungen und die sich daraus ergebenden Werte und Normen nicht in Frage stellen oder gegen sie protestieren. Und sie glauben kaum noch an Ideologien oder Theorien. Sie sind sachbezogen und nüchtern. Wenn die junge Generation in absehbarer Zukunft die gesellschaftliche Realität bestimmen wird, so wird das eine völlig andere „Welt" sein.

---

[69] Die Ergebnisse dieser Befragung werden von einer Umfrage der sorbischen Tageszeitung „Serbske Nowiny" unter sorbischen Jugendlichen bestätigt. Darin wurde auch nach den Beziehungen der Jugend zur Kirche und zu anderen Institutionen gefragt. (Siehe dazu in: Serbske Nowiny. – Budyšin 9(26.3.1999)60, Předźenak). Das Ergebnis einer weiteren Untersuchung unterstreicht, dass das Verhältnis sorbischer Jugendlicher und Studenten zum sorbischen Ethnikum nicht mehr den traditionellen Vorstellungen von „Nationalkultur" entspricht, wie es z. B. noch die ältere Generation postuliert. (Siehe dazu das entsprechende Kolloquium in: Serbske Nowiny 9(14.12.1999)242: „Befragungsergebnisse unter sorbischen Studenten und jungen Intellektuellen über ihr Verhältnis zur sorbischen Sprache, Kultur und nationalen Identität".)